

Geschichte

der

Deutschen National-Litteratur.

Von

A. H. C. Dilmar.

Sechszwanzigste Auflage.

Mit einer Fortsetzung:

„Die Deutsche National-Litteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart“

von

Adolf Stern.



Marburg in Hessen,

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.

1905.

mit der Heldensage zu vermischen, wie in der Ilias, oder ganz in dieselbe überzufließen, daß zuletzt nur noch der reine, aber herrliche menschliche Held übrig bleibt, wie bei den Deutschen. Nur vereinzelt und gleichsam zerbröckelt erhält sich der Mythos auch noch auf den späteren Stufen des Volkslebens und führt heutzutage den Namen Märchen, ist aber auch in dieser Gestalt seiner epischen Natur noch treu und verfehlt die epische Wirkung auch bei den spätesten Geschlechtern nicht, wenn nur die Darstellung in ihrer ursprünglichen epischen Einfachheit, Reinheit und Keuschheit belassen wird.

Es kann aber endlich auch das älteste Gesamtbewußtsein des Volkes sich beziehen auf den ursprünglichen Zusammenhang mit der Tierwelt, indem die Tiere ebenso wie die Naturkräfte und Elemente als Personen aufgefaßt werden, wie ich früher schon andeutete, und worauf ich nachher zurückkommen muß. Dies ist der Ursprung der Tierfage. Die Heldensage und die Göttersage teilen wir mit einem anderen Volke, aber auch nur mit einem, den Griechen; die Tierfage ist unser ausschließliches Eigentum. Aus ihr entwickelt sich, wie aus dem Mythos das Märchen, bei ihrem Erlöschen und ihrer Auflösung unter dem Einflusse der Kunstpoesie die Fabel.

Gehen wir nunmehr auf das vollendetste Epos, das auf der Heldensage beruhende, näher ein, so werden wir, zunächst belehrt durch den ungemeinen Reichtum unserer Heldendichtung, nicht umhin können, die einzelnen Epen nach ihrem poetischen Werte, mit welcher ihre geschichtliche Entwicklung gleichen Schritt hält, in mehrere Rangstufen abzutheilen.

Die vollendetsten und lebendigsten Heldengedichte feiern nicht einen Helden und seine Thaten ausschließlich, sondern sie stellen uns eine Welt von Helden und Heldenthaten vor Augen, so daß es in diesen Epen ersten Ranges nicht gestattet ist, nach einer Hauptperson zu fragen. Schon an der homerischen Ilias kann dies gelernt werden, wiewohl diese in ihrer jetzigen Gestalt vermöge der Verschmelzung des Kunstmäßigen mit dem Naturwüchsigem den Achilles als Haupthelden wenigstens ankündigt; indes wessen Teilnahme erwacht nicht für Hector ebensowohl wie für den griechischen Helden? und hat nicht Diomedes sein eigenes Lied in der Ilias? — Deutlicher noch tritt dies in den deutschen, in der ursprünglichen Volksmäßigkeit mehr bewahrten, Heldengedichten hervor; wer ist der Hauptheld in dem Liede von der Nibelungen Not? Sigfrid? er fällt, ehe noch das Lied zur Hälfte vollendet ist, oder Dietrich? er tritt erst nach der Mitte des Gedichtes auf und erlangt erst am Ende volle Bedeutung, oder Kriemhild? oder Hagen? oder Rüdiger? Keine von diesen gewaltigen Heldengestalten nimmt unsere Teilnahme dergestalt in Anspruch, daß die übrigen Personen durch sie in den Schatten gestellt oder zu bloßen Nebenfiguren würden; vielmehr hat jede Person ihr Recht und ihre Stelle, und das Interesse ist, wie in dem ungekünstelten und nicht unnatürlich in die Höhe geschobenen wirklichen Leben selbst, an verschiedene Personen gleichmäßig verteilt. — Der Grund dieser Erscheinung liegt in der Geschichte der Entstehung dieser großen Volksepen selbst. Im Anfange hat es eine größere, wahrscheinlich eine sehr große Anzahl,

vielleicht verhältnismäßig nur kurzer Lieder gegeben, durch welche einzelne Helden, ja nur einzelne Thaten derselben gefeiert wurden. Nach und nach flossen diese Einzelgefänge in dem Munde der sagentkundigsten Sänger, zuletzt in der Kunde und dem Bewußtsein des ganzen Volkes eben unter solchen dem Gedeihen der Dichtung günstigen Umständen, wie die Zeit, von der wir reden, in sich trug — zu einem einzigen klaren, breiten, tiefen und gewaltigen Strome zusammen, der nun majestätisch dahinrauscht durch die Jahrhunderte, ja durch die Jahrtausende, und die nie versiegende Erquickung und der ewige Stolz des Volkes ist, dem er angehört. — Solcher mächtigen Liederströme haben wir zwei: den einen, durch Felsen dahinbrausend, schäumend und tosend in Strudeln und tiefen Abstürzen, der Nibelungen Not; den anderen in klarer Tiefe und in ruhiger Milde, aber doch mit starker Flut einherströmend durch heitere Gefilde, das Lied von Gudrun.

Noch darf ich mir gestatten, auf einen Umstand aufmerksam zu machen, welcher in den drei größten Heldengedichten, die die Welt besitzt: in der Ilias der Griechen, in der Nibelungen Not und in Gudrun der Deutschen — gleichmäßig hervortritt, und deshalb notwendig mehr als bloßer Zufall sein muß; nicht allein ist keine einzelne eigentliche Hauptperson vorhanden, sondern die mehreren Hauptpersonen, welche man annehmen muß, treten äußerlich gegen andere zurück; ihr Heldencharakter wird durch die ihnen beigegebene Eigenschaft der Unterordnung unter andere, durch das Dienen, den Gehorsam, gemildert und dadurch erst der rechte Heldencharakter. Achilles ist nicht Heerführer der Griechen, sondern Agamemnon; Hektor ist nur der erste unter denen, welche dem Vater, dem greisen Troerkönig Priamus, dienen; Dietrich ist Schutzverwandter von Etel, Rüdiger Etels, Hagen nebst Volker Gunthers, des Burgundenkönigs, Dienstmann; ja selbst Sigfrid, der doch seinem Ursprunge nach der Göttersage angehört, erscheint im Nibelungenlied, wenn auch nur auf gewisse Zeit, als Dienender.

Den zweiten Rang unter den epischen Gedichten nehmen diejenigen Gefänge ein, welche Einzelsagen darstellen, einzelne Helden schildern oder einzelne Thaten der Helden erzählen. Diese haben sich neben jenen größeren Heldengedichten selbständig erhalten — sind nicht mit eingemündet in jenen großen Liederstrom — oder wurden als besondere Ausführungen der Großthaten der Haupthelden neben der Hauptsage neu aus derselben hervorgebildet. Sämtlich aus lebendiger, frischer Volkstradition hervorgehend, gewähren sie ein hohes, wenngleich in engere Grenzen eingeschlossenes poetisches Interesse, als die großen Epen. Von dieser Gattung ist die homerische Odyssee; — in der Geschichte unseres Epos tritt uns eine lange Reihe solcher Einzelsagen, mehr oder minder ausgebildet, entgegen. So ist eben das in der Darstellung des ersten Zeitraumes erwähnte Hildebrandslied eins dieser Lieder, welches sich in ungeschwächter Kraft neben dem Nibelungenliede selbständig zu erhalten gewußt hat, dahin gehört Walther vom Waschenstein, dahin die nachher zu erwähnenden Lieder von Etens Ausfahrt, vom Riesen Sigenot, von Dietrichs

Flucht zu den Hunnen, von Alpharts Tod, von der Rabenschlacht, dahin auch die Sage von Herzog Ernst und andere. Diese Sagen, welche zu der Zeit, als die großen Epen entstanden, sämtlich bekannt waren und im Verlaufe der Erzählung derselben oft ausdrücklich vorausgesetzt werden, leisten dem Eindrücke, den die großen Gedichte machen, trotzdem oder vielmehr eben weil sie nicht in dieselben aufgenommen wurden, einen sehr wesentlichen Dienst. Es bildet sich auf diese Weise ein tiefer, unergründlicher epischer Hintergrund, gleichsam ein dichter Wald von Sagen, in dessen dunkles Grün, in dessen moosiges Dickicht man hineinsieht, ohne das Ende abzusehen; Klänge werden angeschlagen, ohne daß sie ausklingen, die man aber ausklingen zu hören eben durch den leisen Anschlag gereizt wird; man bemerkt, daß man mit dem, was man eben hört, so groß es auch ist, doch noch nicht alles gehört hat, daß vielmehr der Born der Sagedichtung noch uner schöpfliche Reichtümer birgt. Daß dies sich im Homer so verhalte und die Homerischen Epen durch diesen weiten epischen Hintergrund einen nicht geringen Teil ihrer Reize erhalten, ist bekannt, aber auch in der deutschen Heldendichtung verhält es sich ebenso, wie fast jedes Blatt im Nibelungenliede bezeugt, und nur Unkundige und oberflächlich Lesende konnten dies, noch in neuerer Zeit sogar, in Abrede stellen.

In den dritten Rang stellen wir diejenigen Lieder, welche, nachdem die älteren und echten Heldengedichte schon viele Generationen hindurch im Volke gelebt haben, nachdem sie gleichsam ausgesungen und durchgesungen sind, als Ausbildungen, Erweiterungen und Ergänzungen des von alter Zeit her Vorhandenen aus der damaligen dichterischen Triebkraft des Volksgeistes, aus dem noch übrigen poetischen Reichtume des Volkes erzeugt werden. Schon diese ihre Entstehungsart läßt uns vermuten, daß sie, wemgleich noch mit Kraft und Frische ausgestattet, doch die einfache, naturgemäße Gestaltung der alten Heldengedichte, ihre ruhige Größe und feste Sicherheit nicht besitzen werden, und diese Vermutung wird durch die Betrachtung der vorhandenen Lieder dieser Art vollkommen bestätigt; es gehört hierher vor allem das Lied vom Rosengarten zu Worms, sodann einige die Sage von Dietrich von Bern ausbildende und erweiternde Gedichte.

Endlich geschieht es denn, daß die alte Volks Sage auch kunstmäßig fortgebildet wird, daß der einzelne Dichter, nicht mehr mitschwimmend mit den fröhlich dahinrauschenden Fluten der Volks Sage und Liedesüberlieferung, sich vielmehr an den Rand des Ufers dieses wogenden Stromes stellt und sinnend das Vorüberfluten der Sagenfluten und Gesangeswellen sich betrachtet. Eine solche kunstmäßige Auffassung des echten Sagenliedes ist an das Lied von der Nibelungen Not geknüpft: die Trauer über die Gefallenen, über den Untergang der Heldengeschlechter hat das Herz des sinnenden Dichters bewegt, und seiner Trauer hat er Worte gegeben in dem Gedichte, welches die Klage genannt wird. Ähnlicher Natur, jedoch mehr auf das Erzählen und Sammeln ausgehend, ist das Gedicht von Biterolf und Dietlieb.

Zuletzt folgen dann die Nachahmungen, mit denen wir nun ganz und gar in die Kunstpoesie hinüberschreiten — Gedichte, in denen Stoffe, die nicht der lebendigen Volkstradition eigen sind, durch den bildenden Genius des einzelnen Dichters schmuckvoll und kunstreich dargestellt werden.

Es ist dies der Punkt, wo wir das Sineinanderfließen der Natur- und Kunstpoesie, das Verflechten der Lebensadern der einen in die der anderen beobachten, den Gegensatz dessen, was die Naturkraft, der dichterische Trieb des ganzen Volkes, und was das Nachsinnen des dichtenden Individuums schafft, begreifen, und an welchen wir des wunderbaren Geheimnisses, in welches alle Ursprünge der Poesie gehüllt sind, zwar nicht mächtig, aber doch einigermaßen innwerden können. Solche Nachahmungen hat die spätere griechische Poesie nicht wenige aufzuweisen; eine der bekanntesten ist jedoch das Produkt der römischen Poesie, die Aeneide Virgils; in unserer Litteratur gehört hierher die reich ausgestattete Gattung, welche wir Kunstpos oder Erzählungen höfischer Dichter nennen.

Ehe ich nun meine Leser bitte, mich zu den einzelnen Schöpfungen unseres Volksepos zu begleiten, habe ich noch einen allgemeinen Charakter ihres Inhaltes anzugeben, der sie alle gleichmäßig auszeichnet — den roten Faden nachzuweisen, welcher durch sie alle hindurchläuft und sie als deutsche Lieder stempelt, als Lieder, in denen das innerste, reinste, edelste Herzblut des deutschen Volkes strömt. Es ist die Treue des deutschen Volkes, die sich in diesen Liedern ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Mit unauslöschlicher Anhänglichkeit ist das Stammeshaupt seinen Gliedern, mit gleich unauslöschlicher Anhänglichkeit sind die Stammesglieder dem Stammesoberhaupte zugethan. Milde — wohlwollende, reichliche Freigebigkeit, solange er irgend etwas zu geben hat — ist des Königs, Dankbarkeit, die nur mit dem Leben erlischt, des Mannen Eigenschaft. Für den lieben König und Herrn wird alles gethan und treulich gekämpft, wird willig geblutet, wird freudig in den Tod gegangen; für ihn wird mehr gethan als gestorben: für ihn werden starken Herzens auch die Kinder geopfert. Und umgekehrt: von dem treuen Dienstmanne lassen die Könige nicht bis in den Tod, bis zu ihrem und des ganzen Stammes furchtbarem Untergange. Hagen erschlägt den Sigfrid aus Mannentreue gegen seine Königin Brunhild; Hagen widerrät den Zug in das Hunnenland, da aber die Könige, seine Herren, die Fahrt dennoch beschlossen haben, so geht er fest und mutig mit, als der Nibelungen „helflicher Trost“, wiewohl er sicher voraus weiß, daß diese Fahrt sein Tod, der Tod seiner Herren und der Untergang des Burgundengeschlechts sein wird. Und im Kampfe steht er bei seinen lieben Herren bis an das Ende. Als dagegen die Feinde von den Burgundenkönigen nur ihn allein wollen ausgeliefert haben und für die Auslieferung Hagens den Königen freien Abzug versprechen — da ringt sich ein Schrei des Entsetzens aus dem Herzen der Könige hervor: Fahr hin, o Vaterland, fahr hin, o Gattin, fahr hin, blühende Braut, fahr hin, o junges Leben, fahr hin, du edler Stamm der Burgunden, dessen allerletzte wir sind — Hagen wird nicht

ausgeliefert. — Rüdiger von Bechlarn, Kriemhilden und Etzels Mann, kämpft mit Gernot, dem Burgunden, dem liebsten seiner Freunde, den grimmen Todeskampf, denn Gernot ist seiner Herrin — zwar Bruder, aber Feind. Sie überleben einander nicht; zugleich fallen die Freundeinde, aber die Treue ist gehalten bis in den Tod. — Und als in dem Liede vom Wolfdieterich Berchtung, Wolfdieterichs alter Waffenmeister und Dienstmann, der mit sechzehn Söhnen im Kampfe für seinen Herrn steht, fünf seiner Söhne nacheinander im mörderischen Kampfe fallen sieht, da schauet er jedesmal, so oft einer derselben auf der Walstatt niedersinkt, mit lachendem Antlitz sich um nach seinem Herrn, damit dieser nicht merken soll, daß einer seiner Lieben und Getreuen gefallen ist. Die übrigen elf werden gefangen genommen, und nun zieht Wolfdieterich, dem weh ist nach seinen Dienstmännern, einsam und arm lange Jahre durch alle Welt unter unzähligen Gefahren und Kämpfen, um seine elf Verlorenen zu suchen; Königreiche, die Hand einer Kaiserin und neue Dienstmännern zu viel Tausenden werden ihm angeboten, aber er verschmäheth das Königreich, der Kaiserin Minnegunst und die Tausende neuer Mannen, wenn er seine alten Dienstmännern nicht hat. Arm und einsam zieht er lieber sofort wieder weiter, bis er die Treue des Königs gegen seine Mannen erfüllt und sie aus der Gefangenschaft befreit hat.

Diese Züge, von denen ich hier nur einige der hervorstechendsten aushob, sind das eigentliche Lebenselement des deutschen Volkes, das eigentliche schlagende Herz des deutschen Epos. Und für diese Treue muß ein Sinn bei dem Lesen unserer Heldengebichte vorhanden sein, oder sie werden nicht begriffen, nicht verstanden. Ich habe früher die Bitte ausgesprochen, sich erinnern zu wollen, daß ohne Eingehen auf die deutsche Gesinnung unser Epos nicht anspreche: es war die Gesinnung der deutschen Treue, der Mannen- und Unterthanentreue und der Königstreue, auf welche ich hindeutete. Die Größe der Helden und die Größe ihrer Thaten ist auf so bestimmte und entschiedene Weise durch ihre Gesinnung der Treue bedingt, daß dieselbe geradezu als das wichtigste und vorherrschende poetische Motiv aufgefaßt werden muß. Dieses Motiv hat das griechische Epos nicht, oder nur ungefähr ähnliche, und diese in sehr untergeordneter Stellung und in sehr verblichenen Farben: Homers Helden fesseln durch ihre bloße Erscheinung, durch die reine Form ihres Seins und Handelns, die unsrigen durch ihre Gesinnung, die ihrem Sein und Handeln zum Grunde liegt; darum wird das griechische Epos für alle Zukunft ein allgemeineres, das deutsche Epos ein tieferes Interesse für sich in Anspruch nehmen.

Die Erörterung der einzelnen Erzeugnisse unserer volksmäßigen Heldendichtung, zu welcher wir nunmehr übergehen, müssen wir mit einer Abgrenzung der Sagen, auf welchen diese Dichtungen beruhen, und zwar mit einer Abgrenzung derselben nach Volksstämmen beginnen; es wird diese Abgrenzung etwas genauer, aber freilich vielleicht auch ermüdender sein, als die kurze

Übersicht, welche ich bereits an der Stelle gab, wo ich die Entstehung dieser Sagen in der ältesten Geschichte unserer Litteratur zu berühren hatte.

Der erste Sagenkreis ist der niederrheinische, auch fränkische genannt, der Held ist Sigfrid, dessen Wohnsitz Santen am Niederrhein.

Der zweite ist der Sagenkreis von Burgund; die Helden sind Gunther, Gernot und Giselher, die Könige, nebst ihrer Mutter Ute, ihrer Schwester Kriemhild und Gunthers Gemahlin Brunhild, sodann ihren Mannen, unter denen Hagen und Volker die erste Stelle einnehmen. Ihre Residenz ist Worms.

Der dritte ist der ostgotische Sagenkreis; der Held ist Dietrich, der von seinem Wohnsitz Verona, zu deutsch Bern, den Namen Dietrich von Bern trägt. Sein vornehmster Dienstmann und Waffenmeister ist der alte Hildebrand aus dem Geschlechte der Wölfsinge, sodann die Dienstmannen Wolfhart, Wolfbrant, Wolfwin, sämtlich Wölfsinge, Sigestab, Helerich und noch vier andere.

Der vierte ist der Sagenkreis von Attila oder Etzel, dem Hunnenkönig, seiner ersten Gemahlin Helche und deren Söhnen, von seinem Dienstmann Rüdiger von Bechlarn und von seinem Schutzverwandten, dem Lothringerherzog Hawart und dessen Vasall Iring, sowie dem Thüringerfürsten Irnfried. Etzels Wohnsitz ist die Etzelburg in Ungarn, heutzutage Ofen.

Diese vier großen Sagenkreise sind zusammengeschlossen in dem Liede von der Nibelungen Not und in dessen kunstmäßiger Fortsetzung, der Klage; außerdem aber hat der erste, der Sagenkreis von Sigfrid aus Niederland, noch sein besonderes Heldenlied von den Thaten Sigfrids, ehe er mit den Burgunden in Berührung kam, das Lied von Sigfrids Drachenkampfe oder vom hürnin Sigfrid; ebenso hat Dietrich von Bern eine ganze Reihe von Liedern, welche ihn entweder außerhalb aller Berührung mit den übrigen Sagenkreisen schildern, wie die Lieder von Etzels Ausfahrt, vom König Laurin und vom Riesen Sigenot, oder welche ihn bloß mit Etzel, nicht mit den Nibelungen in Verbindung bringen, wie das Lied von der Flucht Dietrichs zu den Hunnen, das Lied von Alpharts Tod und von der Ravenna- oder Rabenschlacht — außerdem noch einige andere, auf welche wir hier nicht werden eingehen können. — Ein späterer Versuch der Volksdichtung, Dietrich mit Sigfrid und den Burgunden zusammenzustellen, ist uns in dem Rosengarten aufbewahrt. Der burgundische Sagenkreis hat ein wenigstens einigermaßen hierher zu rechnendes Lied, die auch in dieser Periode wieder bearbeitete Sage von Walther von Aquitanien, als eine denselben abgefordert von den andern Sagenkreisen verherrlichende Dichtung aufzuweisen.

Der fünfte Sagenkreis ist der norddeutsche, der friesisch-dänisch-normannische Sagenkreis, der, abweichend von den bisherigen, das Seeleben der nördlichen Deutschen veranschaulicht. Die Heimat desselben ist Friesland,

namentlich dessen Nordseeinseln; die Helden sind der Hegelingen(Friesen)-König Hettel, der Stormarkkönig Horant, dessen Gefolgsmann und Dheim Wate und Hettels Tochter Gudrun. Das Gedicht, welches diese Sagen verherrlicht, ist nächst dem Liede von der Nibelungen Not die edelste Perle unserer epischen Poesie, das Lied von Gudrun.

Der sechste Sagenkreis endlich ist der Lombardische; die Helden sind König Rother, König Ortnit, Hugdietrich und sein Sohn Wolfdietrich. Die Heimat ist Garten (Lago di Garda) in der Lombardei, der Schauplatz der Kämpfe theils die Lombardei selbst, theils das südlüche Tirol, theils das Morgenland. Ein hierher gehöriges Gedicht ist die vom König Rother handelnde, noch der Vorbereitungszeit dieser Periode angehörige Erzählung, sodann das Lied vom König Ortnit und das ausführliche Gedicht von Hug- und Wolfdietrich. Die Sage, die, wenn auch kein strenges historisches Bewußtsein, doch ein sicheres Gefühl für das Früher und Später bewahrt, setzt namentlich Ortnit, Hug- und Wolfdietrich weit älter an als Dietrich von Bern, und es ist in der That nicht ganz unwahrscheinlich, daß diese lombardischen Sagen ursprünglich auf sehr alter, die Zeit Dietrichs von Bern noch übertragender Tradition beruhen, in der Gestalt aber, wie sie uns überliefert sind, tragen sie unverkennbare Züge aus den Zeiten der Kreuzfahrer an sich, und zwar Züge, die so innig mit dem Ganzen verwebt sind, daß sich dieselben bis jetzt noch nicht haben ausscheiden lassen. Demnach ist dieser Sagenkreis für jetzt noch als der jüngste unter allen zu betrachten, bis etwa spätere Forschung, welche hier noch ein weites Feld findet, uns eines anderen belehren wird.

Es wird der Aufgabe, welche ich hier zu lösen habe, entsprechen, die in einer vollständigen und wissenschaftlichen Litteraturgeschichte an dieser Stelle einzufügende Geschichte der soeben erwähnten Sagen, vor allem der Sigfrids- sage, als einen für jetzt noch nur der wissenschaftlichen Litteraturgeschichte angehörenden Gegenstand zu übergehen¹⁶, und dagegen die Sigfrids- und Dietrichs- sage in der Gestalt vor unseren Augen vorüberzuführen, wie das Nibelungenlied uns dieselbe darstellt. Wenn ich gegenwärtig den Inhalt dieses unseres größten Nationalepos in einem Abrisse uns zu vergegenwärtigen suche, so darf ich für diesen Versuch zwar bei einem Teile meiner Leser vielleicht auf Zustimmung rechnen, bei einem andern jedoch nur um Nachsicht bitten, wenn bekannte Dinge abermals, und noch dazu vielleicht mit allzugroßer Ausführlichkeit erzählt werden.

Im Burgundenlande auf der alten Königsburg, zu Worms an dem Rheine, wuchs eine edle Königs- tochter nach des Vaters frühem Tode zur blühenden Jungfrau heran, voll Liebreiz und Anmut. Leise, ahnungsreiche Träume umschweben das sinnende Haupt der lieblichen Kriemhild in der stillen Abgeschiedenheit, in welcher sie, der edlen Zucht und Sitte ihrer Zeit gemäß, ihre Kindheit und erste Jugend verlebte. Einen Falken, so zeigt ihr ein Traumgesicht, zieht sie auf und pflegt ihn als ihren Schützling manchen Tag — da stürzen zwei Adler herab und erdrücken mit ihren Klauen das zarte

Tier vor ihren Augen. Schmerzlich bewegt erzählt die Erwachende den Traum der lieben Mutter: ‚der Falke‘, deutet diese das stille, süße und lange Ahnen der Tochter — ‚der Falke ist ein edler Mann, dem deine Zukunft bestimmt ist; wolle Gott ihn behüten, daß du nicht früh ihn verlierst‘. ‚Was sagt ihr, liebe Mutter, mir von einem Manne?‘ erwiderte die Tochter, ‚ohne Minne eines Helden will ich bleiben, meine Jugendschönheit bewahren bis zum Tod, daß nicht meiner Liebe mit Leide zuletzt gelohnet wird‘. Nun, versprich es nicht zu sehr — wirf es nicht allzuweit weg‘, entgegnet die Mutter, ‚wilst du jemals von Herzen froh werden, so geschieht dies von Mannes Minne. Du wirst eines edlen Helden schönes Weib‘. — So tönt wie ein leise hallender Klang aus weiter Ferne die erste Ahnung künftigen unaussprechlichen Wehs tief aus dem Herzen der zarten Jungfrau, und die Schatten dieses Traumes ziehen sich fortan hin durch den heitern Himmel ihres Lebens und ihrer Liebe; dunkler und immer dunkler schweben sie über den Frühlingstagen der süßen ersten und einzigen Liebe, dunkler und immer dunkler über den fröhlichen Spielen und glänzenden Festen der Vermählung; mit fahlem, bleichem Schimmer leuchtet die Sonne durch das unheimliche Halbdunkel, bis sie glutrot zum Untergange sich neigt und endlich mit weithin strahlender, blutiger Pracht in ewige Nacht versinkt.

Heiter in fröhlicher Jugend, stark in frischem Mannesmute und gewaltig in kühner Kraft ist inzwischen Sigfrid im Niederland, zu Santen am Rheine, Sigmunds und Sigelindens Sohn, schon als Knabe zum Helden herangewachsen und schon durch manche Lande hingezogen, um freudig seines riesigen Leibes wunderbare Stärke zu versuchen, da hörte er die Kunde von der schönen Jungfrau zu Worms am Oberrhein, und der schönste und frischeste, der freudigste und herrlichste der Heldenjünglinge seiner Zeit zog aus der Heimat mit seinen Mannen, um zu Worms zu werben um die schönste, anmutigste und züchtigste Jungfrau, die in allen Landen zu finden war. Ein Ton der warnenden Ahnung läßt sich auch hier vernehmen von den Lippen des weisen Vaters, König Sigmunds, eine Thräne des Schmerzes um das liebe Kind, das sie zu verlieren fürchtet, fällt aus Sigelindens Augen auf die treue, starke Hand des Sohnes — aber der Sohn zieht dahin mit reicher Gabe von Vater und Mutter entsendet. Vor der Königsburg zu Worms reiten die Fremden auf, Riesen gleich in männlicher Jugendkraft, in niegesehenem, herrlichem Schmucke der Rüstungen und der Roffe. Niemand kennt die vor dem Königszaale am Rheinufer haltenden Mannen, niemand ihren Führer, den Jüngling von königlicher Gestalt. Da wird nach Hagen von Tronei gesandt, dem alle fremden Lande kund sind; aber auch er hat diese Helden noch niemals gesehen: Fürsten oder Fürstenboten müssen es sein, sagt er, von wannen sie immer kommen, es sind hochgemute Helden. Bald aber fügt er hinzu: ich habe zwar noch niemals Sigfriden gesehen, aber ich muß glauben, daß nur er es sein könne, der dort so herrlich einhergeht; es ist Sigfrid, der das Geschlecht der

Nibelungen besiegte, der den unermesslichen Schatz an edlem Gestein und rotem Gold dem finstern Geschlechte Schilbungs und Nibelungs abgewann und Land und Leute der Besiegten in Besitz nahm, der dem Zwerg Alberich die unsichtbar machende Tarnkappe im heißen Kampfe entriß, — derselbe Sigfrid, der auch einen Linddrachen schlug und in dem Blute sich badete, daß seine Haut wie Horn unverwundbar wurde. Solchen Helden sollen wir freundlich empfangen, daß wir nicht des schnellen Recken Haß auf uns laden mögen. — Sigfrid wird herrlich empfangen, köstlich bewirtet. Fröhliche Kampfspiele werden auf dem Hof des Königspalastes gehalten. Kriemhild schauet verstohlen durch das Fenster und im Anschauen des starken Heldenjünglings vergift sie alle Kurzweile, alle Spiele mit den Gefährtinnen, alle sinnigen Beschäftigungen der stillen Jungfraueinsamkeit. Aber ein ganzes Jahr weilt Sigfrid am Hofe der Burgundenkönige, ehe er die, um die er wirbt, nur einmal zu sehen bekommt. Er zieht aus als Kampfgenosse, gleichsam als dienender Mann des Königs, mit dem Heere und den Helden der Burgunden zu manchem Streite, zieht hin den weiten Weg vom Rhein durch Hessenland tief hinein in die Sachsengaue, deren König Liutger mit König Liutgast von Dänemark den Burgunden Krieg angekündigt hatte. Im mörderischen Kampfe ist Sigfrid der gewaltigste und siegreichste der Helden, er besiegt und nimmt gefangen den Dänenkönig Liutgast, und vor des Helden Übermacht ergiebt sich Liutger mit seinen Sachsen. Die Boten kommen vom Heere nach dem Rhein, den fröhlichen Sieg zu verkünden, und einen derselben läßt man auch vor Kriemhild erscheinen, wissend oder ahnend, daß auch ihr Herz nicht daheim zu Worms, daß es im Sachsenkriege sei. Nun sage mir liebe Botschaft', sagt Kriemhild: ich gebe dir all mein Gold, und will dir, sagst du wahre Kunde, lebenslang hold sein'. Niemand ist herrlicher zu Ernst und Streit geritten, edle Königin, als der Gast aus Niederland; den höchsten Streit, den ersten und den letzten, den hat die Sigfridsband bestanden. Die Geisel, die ihr werdet kommen sehen aus Sachsen an den Rhein, die hat seine Heldenkraft bezwungen und hierher gesandt'. — Zehn Mark Goldes und reiche Kleider heißt die Königsjungfrau dem willkommenen Boten geben für die Botschaft, die allen lieb, niemanden aber lieber war, als der still erglühenden Jungfrau. Seitdem steht sie schweigsam am engen Fenster des Königbaues, hinausschauend auf den Heerweg, von dannen die Sieger heimkehren sollten an den Rhein. Endlich erscheint das siegesfrohe Ritterheer, und die Jungfrau sieht das fröhliche Getümmel vor den Pforten der Burg auf dem weiten Plane am Rheine und unter den vielen Helden ihn, den Helden aller Helden, geehrt, bewundert wie keinen; aber noch immer können seine Augen die Ersehnte nicht erspähen; züchtig und still hält sie sich wie bisher in ihrer engen Kammer. Da wird endlich ein großes, heiteres Ritterspiel gehalten, und an dem fröhlichen Pfingstfeste ziehen von nah und fern die höchsten und besten, unter ihnen allein zweiunddreißig Fürsten, zum Hofe der Burgundenkönige. Da darf endlich auch an der Seite ihrer Mutter Ute, im Geleite von hundert schwertragenden Kämmerern und hundert geschmückten

Edelfrauen und Fräulein, Kriemhild zum erstenmal öffentlich erscheinen, und sie geht auf, wie das Morgenrot aus trüben Wolken, in mildem Schimmer der Jugend, der Schönheit und der stillen Liebe, wie der Mond in mildem Schimmer neben den Sternen durch die Wolken leuchtet. Fern steht Sigfrid: wie könnte das ergehen, daß ich dich minnen sollte? das ist ein thörichter Wahn. Soll ich dich aber verlassen, so wäre ich lieber tot'. Da heißt nach höflicher Sitte Gunther auf Gernots Antrieb Sigfrid herantreten, daß er ihre Schwester begrüße. Und der Held tritt heran und neigt sich minniglich vor der Jungfrau, da zieht sie zu einander der sehnenden Minne Zwang, und mit liebenden Blicken sehen sie verstohlen einander an. Noch aber wird kein Wort gewechselt, bis nach der Messe, mit der das Fest begann, die Jungfrau dem Helden Dank sagt für seinen tapferen Beistand, den er ihren Brüdern geleistet. 'Das ist euch zu Dienste geschehen, Frau Kriemhild', antwortet Sigfrid, und nun, nachdem der Mund sich auch etwas getrauet', bleibt Sigfrid zwölf Tage, die Dauer des Ritterfestes über, in der Nähe des minniglichen Mägdleins. Dann ziehen die fremden Gäste von dannen, auch Sigfrid rüstet sich zur Heimfahrt, denn er getraute sich nicht zu erwerben, wozu er hatte Mut (d. h. was er wünschte). Doch leicht läßt er sich durch die Zureden des jungen Giselher bestimmen, noch länger da zu verweilen, wo er, wie das Lied treuherzig sagt, am liebsten war, und wo er täglich die schöne Kriemhild sah.

Nun aber war eine Königin gefessen jenseit der See, herrlich in wunderbarer Schönheit, aber auch herrlich in wunderbarer, fast unheimlicher Kraft; mit Männern, die ihre Minne begehrten, warf sie um diese Minne die Lanzen, schleuderte sie den Wurfstein und sprang dem geworfenen Steine nach in kühnem Sprunge; nur dem, der ohne Wanken in jedem dieser drei Spiele sie besiegte, wollte sie sich ergeben. Wer unterlag, verlor das Haupt. Schon mancher Held war umsonst gefahren nach der Minne der starken Kampfjungfrau Brunhild, um niemals wiederzukehren; da beschließt der König Gunther von Burgundenland, das Leben um ihre Minne zu wagen und fordert Sigfrid auf, ihm bei der Werbung zu helfen. Sigfrid sagt es zu, wenn Gunther ihm seine Schwester Kriemhild zum Weibe geben wolle; Gunther gelobt, dies zu thun, sobald Brunhild in sein Land werde gekommen sein. Mit einem Eide wird dieser Bund bekräftigt und das Schiff zur Abfahrt gerüstet, goldfarbene Schilde und reiche Gewande werden an das Gestade getragen, und aus den Fenstern schauen die trüben Augen minniglicher Kinder den Helden nach, die unter dem schwellenden Segel am Ruder des Rheinschiffes sitzen. Denn Sigfrid, der kundige Seefahrer, führt selbst das Steuerruder, und Gunther ergreift gleichfalls die Ruderstange. Nach zwölfstägiger Fahrt kommen sie an vor dem Felsenstein, wo Brunhilde herrscht. In fremder, unheimlicher Pracht ragen sechs- und achtzig Thürme an dem Seegefade empor, drei weite Paläste (Wohnhäuser) und einen großen Herrensaal umschließend, alle von grünem Marmorstein erbaut. Nur Sigfrid allein ist dieses ferne Land, ist diese wunderbare Burg, ist die stolze Bewohnerin und Herrin selbst bekannt. Und auch die hehre Maid kennt

den Helden, der sich ihr nahet, wohl, nur zu wohl: ‚Seid willkommen‘, sagt sie, ohne erst zu fragen, wer er sei, ‚seid willkommen, Herr Sigfrid, hier in meinem Lande; was bedeutet eure Reise? das möcht ich gern wissen‘. ‚Da steht‘, entgegnet Sigfrid der Fragenden, ‚Gunther, ein König bei dem Rheine, der deine Minne zu erwerben begehrt; er ist mein Herr, ich sein Mann; um deinetwillen kommen wir‘. Jetzt beginnen die Kampfspiele; Gunther aber, unfähig, gegen die dämonischen Kräfte der starken Jungfrau sich zu behaupten, wird von Sigfrid vertreten. Dieser hüllt sich in seine Tarnhaut den (unsichtbar machenden Überwurf), um unsichtbar für Gunther die Kämpfe zu bestehen; Gunther soll nur Scheinkämpfer sein. Der Königin Brunhild trägt man ihren ungefügen Ger, mit dem sie zu allen Zeiten zu schießen pflegte, mit schwerer Stange und breitem Eisen, das an seinen drei Ecken grimmig schneidet, herbei; herbei auch in den Kampfreis einen ungeheuren, runden Wurfstein, an dem zwölf Helden zu tragen haben. Sie windet die Armel auf an den weißen Armen, faßt den Schild, zuckt den Ger aufwärts — da beginnt der Streit. Gunther, dem Sigfrid gleich wie den andern unsichtbar ist, beht vor der schrecklichen und doch begehrten Gegnerin; da nahet ihm Sigfrid, läßt sich den Schild von Gunther geben und heißt ihn nur die Gebärde des Kampfes machen, und wie freut sich Gunther, als er Sigfrids helfende Nähe bemerkt! Jetzt schleudert die Walküre den Speer, und die Funken fliegen wie vom Winde gewehrte Flammen von dem Schilde des Gegners, in welchen der Speer einschlägt; Sigfrid wannt, aber bald steht er wieder fest und schleudert mit noch wilderer Kraft den Speer nach der Jungfrau. Sie fängt ihn mit dem Schilde, aber sie fällt. ‚Habe Dank für den Schuß‘ — ruft die Gewaltige, sofort wieder aufspringend — ‚habe Dank, edler Ritter Gunther!‘ Und zornig, besiegt zu sein, eilt sie nach dem Steine, ergreift ihn, schwingt ihn mit gewaltigem Arme, schleudert ihn weit hin und springt dem geworfenen mit fliegendem Kriegssprunge nach und über ihn hinaus, daß laut ihr Eisengewand erklingt. Aber der kühne, kräftige Sigfrid, langen und schnellen Leibes, faßt augenblicklich den Stein, schwingt ihn und wirft ihn weit über die Kämpferin hinweg, und im Wurf springt er, den König noch dazu unter dem Arme tragend, mit übermenschlichen Kräften den ungeheuern Sprung weiter noch, als die Walküre gesprungen war. Und diese wendet sich augenblicklich zu ihrem Heergefolge: ‚Wagen und Mannen, kommt heran, ihr sollt König Gunther alle werden unterthan‘. Es wird zur Heimfahrt gerüstet, und nachdem Sigfrid erst noch sein Nibelungenreich besucht, Mannen von dort aufgeboten und reiche Schätze mitgenommen, fahren die Helden, Sigfrid als Verkünder des gewonnenen Siegs und der heimkommenden Königin des Landes voran, über die See und rheinaufwärts nach Worms zurück. Das Ziel ist erreicht: wie Brunhild mit Gunther, so wird Kriemhild mit Sigfrid verlobt; in des Helden Arme wird gelegt das minnigliche Kind, und in Angesichte der Könige und der zahlreichen Gefolgsherren giebt und empfängt die Braut den ersten, den Verlobungskuß.

Aber den Glücklichen gegenüber sitzt finstern Antlitzes das andere Paar,

Gunther und Brunhild; Thränen fallen über die lichten Wangen der schönen, hohen Brunhild. Erstaunt und besorgt, weil schlagenden Gewissens, fragt Gunther nach der Ursache der Thränen, und Brunhild giebt zur Antwort: um Kriemhild, deine Schwester, weine ich, daß du sie nicht einem Könige, sondern einem deiner Mannen gegeben und durch die Heirat mit einem Eigenholden erniedrigt hast. 'Seid still, schöne Frau', entgegnet Gunther, das will ich euch zu andrer Zeit erzählen, warum ich Sigfrid meine Schwester gegeben habe, sie wird mit diesem Helden ein fröhliches Leben führen'.

Damit ist der erste Wurf des unheilvollen Knotens geschürzt, doch weder sogleich vollständig, noch ganz so, daß wir auf den ersten Blick seine tiefsten, geheimsten Windungen durchschauten. — Wir bemerkten vorher, daß Sigfrid und Brunhild bei ihrem ersten Zusammentreffen, welches uns hier erzählt wird, sich gegenseitig bekannt sind, wir sehen hier Brunhild um einer Veranlassung willen über Sigfrids Vermählung weinen, die sichtlich nur Vorwand ist — denn daß Sigfrid ein König ist, gleich Gunther, konnte sie auf die erste Frage erfahren, ja sie mußte es bereits wissen. Gunther giebt die ausweichende Antwort ebenso augenscheinlich nur darum, damit er sich selbst nicht bloßstelle. Wir vermuten leicht, und meine Leser werden es leicht ohne meine Bemerkungen erraten haben: Brunhild hat ältere Ansprüche auf Sigfrid; die längst erloschene Liebe wacht jetzt in glühenden Flammen der Eifersucht wieder auf. Und so ist es. Hier greift noch die uns sonst unsichtbar gewordene Hand altheidnischer Göttersage herein in unsere Heldensage und zeichnet gleichsam ihr Fluchwort an die Wand, mit schwerer Ahnung, mit zuckendem Entsetzen die Herzen aller Anwesenden erfüllend. Brunhild — so wissen wir aus den nordischen Sagen, welche die heidnische Gestalt dieses ursprünglich in Deutschland heimischen Mythos uns aufbewahrt haben — Brunhild ist, wie ich sie schon zu nennen mir erlaubte, eine Walküre, eine Schlachjungfrau des höchsten Gottes der germanischen Welt, Wuotans (seltsamerweise besser bekannt unter dem fremden Namen Odin), und dieser hat sie durch einen Stich mit dem zauberhaften Schlafdorn in den Schlaf versenkt und mit einem Walle von riesigen Feuerflammen, in eine Waberlohe, zur Strafe eingeschlossen. Da naht — nicht der Held, sondern der heitere, siegmächtige Gott, der Sonnengott und Frühlingsgott, Sigfrid, Sigfrid der Welsung, der Gott der Naturherrlichkeit mit den sonnenhellen, leuchtenden Augen, durchbricht den Flammenwall, erweckt und erlöst die Eingeschlossene, und vermählt sich mit ihr, der Sonnengott mit der Erdenjungfrau. Aber nur kurz ist die bräutliche, die hochzeitliche Freude — Sigfrid scheidet, scheidet für immer von der jungen Braut, wie das Jahr, in seinem nie verweilenden, erbarmungslosen Fortschritte sich scheidet von der ersten Liebe des grünenden Frühlings, um sich hinzuneigen zur zweiten Liebe des glühenden Sommers.

Ich habe gewiß kaum nötig zu erinnern, daß ich auch mit diesem Mythos keineswegs etwas ganz Neues erzähle: noch heute lebt ja die gewaltige, im Flammenwall eingeschlossene Walküre in unserm Munde, entkleidet freilich ihrer

Stahlwaffen, entkleidet ihrer strengen, hohen Herrlichkeit, entkleidet auch ihres Flammenhortes und verwandelt in eine wunderliebliche, verzauberte Jungfrau, die, von einer Spindel gestochen, hinter einem Dornenwalle schläft, bis der erlösende Held kommt. Es ist das heitere Märchen vom Dornröschen, in dem wir heute noch die tiefsinnigen Sagen unserer heidnischen Väter wiederholen¹⁷.

Diese älteste Gestalt der Sage, dieser mythische Hintergrund ist im Nibelungenliede, wie es uns erhalten ist, entweder vorausgesetzt, oder absichtlich unterdrückt, oder er ist zu der Zeit, als unser Lied seine jetzige Gestalt erhielt, schon so verdunkelt gewesen, daß die Erzählung sich nicht mehr darauf einlassen konnte — genug, dieser Mythos ist verschwiegen worden, er ist verstummt, aber so, daß er gleichsam die Lippen öffnet, um sich bemerkbar zu machen. Und ziehen wir diesen nur leise vorgeschobenen Vorhang zurück, — welche Tiefe, welcher Abgrund von Wundern thut sich da nicht vor unsern Augen auf! Die Walküren in ihrer Halbgottherrlichkeit und Sigfrid, der leuchtende Gott, in seiner übermenschlichen Pracht und Stärke, und Wuotan, der Weltenherr und Siegverleiher, und neben ihnen, wollten wir den Mythos weiter verfolgen, Donar und Ziu, Fro und Frowa und all die wunderbaren, bald ungeheuren, bald sonnenmilden Gestalten unserer ältesten heidnischen Mythologie! Und hinter diesen, hinter Sigfrid und Wuotan, hinter der Walküre, hinter Donar und Ziu, die ganze tiefsinnige, stolze, zugleich aber herbe und oft wilde Naturanschauung eines kräftigen, der Natur innig vermählten Urvolkes, tiefsinnig, stolz, herb und wild, furchtbar und erschreckend, wie die Natur selbst in ihrer überwältigenden Kraft denen erscheint, die, mit tiefem Naturgeiste ausgestattet, gleichwohl noch nicht den Odem gefühlt haben, welcher in des Anfangs Wüste und Leere geschwebt hat über den Wassern.

Rehren wir nunmehr wieder zurück zu dem Fortgange unseres Liedes, welches zwar der dämonischen Elemente des Naturlebens entkleidet ist und sie nur aus dem tieferen, dunklern Hintergrunde gleichsam lauernnd hervorschauen läßt, wie wir eben sahen und noch einmal bei anderer Gelegenheit sehen werden, — welches aber dafür die dämonischen Elemente des Menschenlebens, die Eifersucht, den Neid und Haß, die Mordlust und Rachsucht in ihren vollsten Erscheinungen zeigt, und zwar so wunderbar, so unauflösbar verschmolzen zeigt mit den edelsten Regungen der Menschenbrust, der Liebe, der Treue, der Dankbarkeit, wie sie eben in dem Herzen des sterblichen Menschen selbst unauflösbar verschmolzen sind, so daß ein und derselbe Pulsschlag Liebe und Haß, Neid und Dankbarkeit zugleich noch heute schlagen kann. Diese Umgestaltung der Sage und des Liedes aus dem herberen, mythischen Charakter in den milderen, menschlichen ist allein unter dem Einflusse des Christentums zustande gekommen.

Ahnungsvoll schreitet unser Lied weiter; der erste Schritt zur Erfüllung des hängen Traumes der schönen Kriemhild, mit dem das Gedicht begann, ist geschehen: Brunhildens Eifersucht ist erweckt. Rasch folgt der zweite Schritt.

Brunhild, wenn schon besiegt, kehrt noch einmal ihren unbändigen Kriegerfinn, ihre wilde Kampflust heraus: am Abend des Hochzeittages ringt sie noch einmal mit Gunther, ihrem Neuvermählten, und dieser, jetzt der starken Hülfe Sigfrids nicht, wie früher im Kampfessringen auf Island, sich erfreuend, muß sich schmähhch überwinden und noch schmähhcher fesseln lassen mit dem Gürtel seiner Braut, den sie ihm um Hände und Füße schlingt, worauf sie ihn an einen in der Wand befestigten Haken hängt; nur nach flehentlichem Bitten wird er losgekniüpft. Traurig und beschämt vertraut er sich am anderen Tage seinem Helfer Sigfrid an, und dieser schlüpft abermals in seine Tarnkappe, ringt abermals mit der unbändigen Jungfrau und bezwingt sie abermals. Diesmal aber nimmt er ihr, von ihr unbemerkt, ihren Gürtel und einen Ring. Beides schenkt Sigfrid seiner Gemahlin Kriemhild, sich und ihr und ihrem Geschlechte, ihren Brüdern und Mannen und viel tausend edlen Helden zum Verderben.

Noch aber schlummert das aus der Tiefe heraufbeschworene Unheil. Fröhlich zieht Sigfrid mit der jungen Gemahlin in die Heimat zu Sigmund und Sigelinde, dem lieben Elternpaare. Sigmund tritt dem Sohne Krone und Reich, Gericht, Land und Leute ab. Kriemhild genest eines Sohnes, nach dem Dheim Gunther genannt — wie auch Brunhild einen Sohn gebiert, der Sigfrid genannt wird — und zehn Jahre genießen die Glücklichen ihres Glückes in tiefem Frieden und seliger Ruhe; Sigfrid, der über das Niederland wie über das entferntere, nordische Reich der Nibelungen und über unermessliche Schätze gebot, der reichste und mächtigste der Könige; Kriemhild die schönste, die glücklichste der Königinnen.

Allein in dem Herzen der starken Brunhild ist die brennende Glut auch im Laufe der zehn Jahre nicht erloschen. 'Wie?' fragt sie oft ihren Gemahl, wie? darf Kriemhild so stolz gegen uns sich halten, daß sie in der langen Reihe von Jahren auch nicht einmal zu unserm Hofe kommt? Ist nicht Sigfrid unser Gefolgsmann? und zehn Jahre lang hat er uns keine Dienste geleistet? Begütigend erwidert Gunther, wohl wissend, daß Sigfrids Anherkunft nur ihm selbst, dem Gedemüthigten, zur Vollendung seiner Demüthigung, zur Offenbarung seiner Schmach gereichen werde: 'Wie vermöchten wir sie hierher zu bringen in dieses Land? sie wohnen uns zu ferne; um diese weite Fahrt getraue ich mir nicht sie anzusprechen.' Aber Brunhild weiß die Saiten anzuschlagen, die in Gunthers hochmüthigem und doch, wie das immer verbunden ist, zugleich schwachem Herzen wiederklingen: 'Wenn auch eines Königs Mann noch so hehr und reich ist und in noch so fernen Landen sitzt, was sein König und Herr ihm gebietet, das wird er thun. Und wie gern sähe ich deine Schwester Kriemhild, mich ihrer sittigen Zucht, ihrer süßen Anmut, ihrer holden Traulichkeit wie ehemals zu erfreuen, als ich deine, sie Sigfrids Gattin wurde.' Gunther giebt nach und sendet Boten an Sigfrid, die ihn auf der Nibelungenburg im Lande zu Norwegen treffen. Sie laden ihn zu einem fröhlichen, großen Feste, das am Sonnwendtage, in der alten germanischen Festzeit, am Hofe

der Burgunden zu Worms soll gefeiert werden. Sigfrid geht zu Räte mit seinen Getreuen, diese, sowie der alte Vater, König Sigmund, stimmen dafür, die Einladung anzunehmen, und mit großem Heergefolge von eintausend Edlen ziehen Sigfrid und Kriemhild in Begleitung des alten Sigmund (denn die Mutter Sigelinde ist inzwischen gestorben), arglos und unbefangen, in der sicheren Heiterkeit der Unschuld nach Worms an dem Rheine. Reiche Gaben, rotes Gold und strahlende Kleinodien werden mitgeführt, um die Milde, die Freigebigkeit eines reichen Königs an dem Hofe der Burgunden zu bethätigen; nur das Kind wird zurückgelassen, Sigfrids und Kriemhildens Sohn: es sollte seinen Vater und seine Mutter nimmer wiedersehen.

Glänzender Empfang wartet der Gäste zu Worms, mit ihnen strömen zum Ritterspiel Tausende von Rittern von allen weiten Wegen ein in die Thore der Königstadt, in prächtigen Reitgewändern reiten die Könige mit ihrem Gefolge durch die Gassen, und herrlich geschmückt sitzen edle Frauen und schöne Mägdelein in den Fenstern; Posaunen-, Tromben- und Flötenhall erfüllt die weite RheinStadt, daß sie laut davon erhallet; aber in die lauten, süßen Töne der Festfreude fällt mit schneidendem Gegensatz der gellende Ton des eifersüchtigen Hasses, die heiseren Stimmen des Zankes übertönen den süßen Flötenklang und kündigen den Mordschrei an, der halb die Säle der Burg und die Gassen der Stadt, der halb alle Lande erfüllen und noch nach tausend Jahren in den Herzen der späteren Geschlechter erschütternd wiederhallen sollte.

Die beiden Königinnen, Kriemhild und Brunhild, sitzen zusammen, wie einst in den schönen Tagen vor zehn Jahren, und denken dieser Tage — Kriemhild in voller Befriedigung, im reichsten Genusse des damals nur gehofften Glückes: ‚Ich habe einen Mann, der es verdiente, daß alle diese Königreiche sein wären‘, so wallt ihr treues, liebendes, argloses Herz über. Das war der Funke, welcher einschlug. ‚Wie wäre das möglich?‘ entgegnet finster Brunhild, ‚diese Reiche gehören Gunther und werden ihm unterthan bleiben‘. Kriemhild, gleichsam versunken in das liebende Wohlgefallen an dem herrlichen Gatten, überhört die Worte des aufsteigenden Grolls und fährt noch unbefangener, wo möglich, als vorher fort: ‚Siehst du wohl, wie er dort steht, wie er so herrlich vor den Helden hergeht, wie der Mond vor den Sternen? darum ist mein Gemüt so fröhlich‘. Brunhild entgegnet: ‚Gunther gebühre der Vorrang vor allen Königen, und Kriemhild antwortet, Sigfrid komme ihrem Bruder Gunther doch wohl gleich. Da bricht endlich Brunhild zornig aus: ‚Als dein Bruder mich zum Weibe gewann, hat Sigfrid selbst gesagt, daß er Gunthers Dienstmann sei, und dafür halte ich ihn seitdem‘. Freundlich bittet Kriemhild, diese Rede zu lassen; ihre Brüder hätten sie keinem Dienstmanne verlobt. ‚Ich lasse die Rede nicht‘, entgegnet Brunhild trotzig. ‚Dein Mann ist und bleibt uns unterthan‘. Da bricht auch Kriemhildens gerechter Zorn aus: ‚Und Sigfrid ist doch noch edler als Gunther, mein Bruder, und es wundert mich nur, daß er solange Jahre euch weder Zins noch Dienst geleistet hat‘. ‚Das werden wir sehen‘, antwortet Brunhild, ‚ob man dich so ehren wird wie mich‘. ‚Ja, wir werden

es sehen', ruft Kriemhild, 'ob ich nicht bei dem heutigen Kirchgange den Vortritt vor dir haben werde'.

Die Königinnen gehen zur Kirche, nicht in freundlicher Gesellschaft wie bisher, vielmehr jede abgefordert mit ihrem Gefolge edler Frauen. Brunhild steht vor dem Münster und wartet auf Kriemhild; als diese anlangt, gebietet ihr Brunhild laut vor dem Volke, still zu stehen, und spricht: 'Eine Eigenmagd soll nicht vor der Königin hergehen'. Da flammt zum erstenmal der bittere Zorn des bis dahin arglosen, liebenden Weibes auf: 'Du hättest sollen stillschweigen, du bist von Sigfrid geminnet und schmäzlich verlassen, auch hat er dich bezwungen und gewonnen, und nicht Gunther. Du selbst also hast dich einem Eigenmanne ergeben'. Doch begütigend und das kaum ausgesprochene schlimme Wort bereuend setzte sie alsbald hinzu: 'Du bist selbst schuld, daß wir in diesen Streit geraten sind; mir ist es immer leid, glaube mir das auf meine Treue, zu treuer Herzensfreundschaft bin ich immer wieder bereit'. Aber das Wort ist zu arg; beim Ausgange aus dem Münster bleibt Brunhild abermals stehen, hält Kriemhild abermals an und fordert sie auf, zu beweisen, was sie gesagt habe, um, verhalte es sich wirklich so, und habe gar Sigfrid sich ihrer Minne gerühmt, blutige Rache an ihm zu nehmen. Da zeigt Kriemhild den Ring, und als Brunhild dessen Anerkennung dadurch zu umgehen sucht, daß sie ihn für entwendet erklärt, auch den Gürtel. Jetzt ist Brunhildens Übermut gebrochen; aber hoch auf richtet sie sich dagegen in grimmiger Rachsucht; es ist gewiß, daß Sigfrid sich seines früheren Verhältnisses zu ihr, daß er sich der durch ihn, nicht durch Gunther zweimal geschehenen Überwältigung ihrer stolzen Kraft gegen Kriemhild gerühmt hat — sie ist öffentlich bis auf den Tod beleidigt — Sigfrids Tod ist beschlossen. Der Arglose sieht den Streit nicht an als den Anfang des bitteren Kampfes auf Tod und Leben, dem er selbst unterliegen soll; eitler Ehre, als ein rechter Held, nicht begehrend, hat er sich nie gerühmt der Thaten, die er vollbracht, am wenigsten des, was ihm gegen ein Weib gelungen — nur daß Ring und Gürtel von Brunhild sind, das freilich hat er gesagt — eine gleiche Zurückhaltung und Mäßigung will er auch von den Frauen beobachtet wissen: sie haben sich vergessen, meint er, und daß mein Weib das deinige, Gunther, betrübt hat, das ist mir ohnemaßen leid; wir wollen von dem, was geschehen ist, schweigen; unsere Frauen sollen schweigen, wie wir'.

Aber Brunhild schweigt nicht, kann nicht schweigen; jammernd in ohnmächtiger Wut sitzt sie einsam im Gemache; da findet sie Hagen und erfährt von ihr noch genauer, wie schwer sie gekränkt sei. Seine Herrin und Königin weint, gekränkt, bis in den Tod beleidigt von einem Manne — der Mann muß sterben. Die Brüder der Beleidigerin, die drei Könige, und Ortwin von Metz werden zur Beratung hinzugezogen, und nur der jüngste, Giselher, hält die Sache, als einen Frauenstreit, für zu gering, als daß ein Held wie Sigfrid, darum das Leben verlieren sollte; die übrigen, selbst der im Anfang schwankende Gunther, in welchem die Dankbarkeit gegen Sigfrid doch noch nicht ganz

erloschen ist, stimmen auf Sigfrids Tod. Es soll ein falsches Kriegsgerücht verbreitet, das Heer aufgeboten — und da man voraussetzt, daß Sigfrid sich dieser Heerfahrt nicht entziehen werde, der Held auf diesem Kriegszuge erschlagen werden. So wird die Mannentreue zur Untreue, aus der edelsten Wurzel des deutschen Lebens schießt das giftigste Gewächs, der Meuchelmord, hervor.

Die Heerfahrt ist in vollem Gange, Sigfrid rüstet sich. Da begibt sich der untreue, grimmige Hagen zu Kriemhild, um der Sitte gemäß von ihr Abschied zu nehmen. Kriemhild hat den Streit schon halb vergessen; daß sie den vor sich sehe, der sich als ewigen Feind ihres Gatten bekannnt und ihm den Tod geschworen hat, davon kommt auch nicht die leiseste Ahnung in ihr noch immer argloses Herz. Hagen, du bist mein Verwandter, ich die deinige; wem soll ich in dem Kriege, der bevorsteht, das Leben meines Sigfrid besser anvertrauen als dir! Schütze mir meinen lieben Mann, ich befehle dir ihn auf deine Treue. Zwar ist er unverwundbar, aber als er sich im Blute des Drachen badete, fiel ihm zwischen die Herte (die Schulterblätter) ein breites Lindenblatt, so daß diese Stelle vom Blute des Drachen nicht getränkt wurde, mithin verwundbar blieb. Kommen nun in dichten Flügen die Kriegsspeeere auf ihn angeflogen, so könnte doch einer diese Stelle treffen; darum decke du ihn dann, Hagen, schütze ihn.' Wohl,' sagt der Tückische, um das besser zu können, nähset mir, königliche Frau, ein Zeichen auf diese Stelle seines Gewandes, damit ich genau wisse, wie ich ihn zu schützen habe.' Und die arglose, in zärtlicher Liebe für den Gatten Verlorene nähset mit eigener Hand aus feiner Seide ein Kreuz auf das Gewand ihres Gatten — sie nähset selbst sein blutiges Todeszeichen. Tags darauf beginnt der Kriegszug, und Hagen reitet nahe heran an Sigfrid, um zu sehen, ob die Gattin in ihrer blinden, grenzenlosen Liebe arglos genug gewesen sei, das Zeichen einzusetzen. Sigfrid trägt es wirklich, und nun ist die Heerfahrt nicht weiter nötig; Hagen hat aus den Händen der Gattin das, was er will, mehr, als er erwarten konnte. Die Gefolgsmannschaft wird statt in den Krieg zu einer großen Jagd entboten; noch einmal siehet Sigfrid seine treue Gattin, sie ihn — zum letztenmal; bange Ahnungen, schwere Träume beängstigen ihre Seele, wie damals, als sie zuerst in ihrer kaum zur Jungfrauenblüte emporgekeimten Kindheit von dem Falken und dem Adler träumte; jetzt hat sie zwei Berge auf Sigfrid fallen und ihn unter den stürzenden Bergestrümmern verschwinden sehen. Sigfrid tröstet sie; niemand trage Haß gegen ihn und könne Haß gegen ihn tragen — allen habe er Gutes erwiesen, in kurzen Tagen komme er wieder. Was sie fürchtet, wen sie fürchtet, weiß sie nicht — Hagen glaubt sie gewonnen zu haben, den einzigen, vor dem ihr vielleicht hängt — aber sie scheidet mit dem Worte: 'Daß du von mir scheiden willst, das thut mir inniglichen weh.'

Die Jagd ist vollendet, die Helden und vorab Sigfrid, der das meiste Wild erlegt, sind von dem Rennen in der Sommerhitze müde und durstig; doch weder Wein ist mehr vorhanden, noch der Rheinstrom in der Nähe, um aus ihm die ersehnte kühle Labung zu schöpfen. Aber Hagen weiß nah im Walde

einen Brunnen, dahin, rät er, könne man ziehen. Man bricht auf, und schon hat man die breite Linde im Gesichte, unter deren Wurzeln der kühle Quell entspringt, da beginnt Hagen: Man hat viel davon gesagt, daß dem schnellen Sigfrid, der Kriemhilde Mann, niemand folgen könne im eiligen Laufe, wolle er uns das doch sehen lassen! — Laßt uns, entgegnet Sigfrid, zur Wette laufen nach dem Brunnen, ich werde mein Jagdgewand, auch Schwert, Ger und Schild behalten, legt ihr die Kleider ab.' — Es geschieht, der Wettlauf beginnt; wie wilde Panther springen Hagen und Gunther durch den Waldklee, aber Sigfrid ist weit zuerst zur Stelle. Ruhig legt er nun Schwert, Bogen und Köcher ab, lehnt den Ger an der Linde Ast und setzt den Schild neben den Brunnen, wartend, bis der König auch herangekommen sei, um ihn zuerst trinken zu lassen. Diese ehrerbietige Sitte entgalt er mit dem Tode. (Reicht konnte er getrunken haben, ehe Gunther und Hagen herankamen, dann hätte er schon wieder dagestanden, die Waffen in der Hand, und was jetzt geschah, war unmöglich). Gunther kommt heran und trinkt, nach ihm beugt sich auch Sigfrid zum Brunnen nieder; da springt Hagen herzu, trägt im raschen Sprunge die Waffen, die er erreichen kann, Schwert, Bogen und Köcher abseits, den Ger behält er selbst in der mörderischen Faust, und indem Sigfrid noch die letzten Züge an dem Brunnen einschlürft, schleudert Hagen den Ger, Sigfrids eigene Waffe, durch das Kreuz, das Sigfrid im Rücken trägt, daß von dem Herzblut des herrlichen Helden des Mörders Gewand überströmt wird. Wütend springt der Todeswunde auf von dem Brunnen, zwischen den Schulterblättern ragt die lange Gerstange aus seinem Leibe hervor. Er greift nach Bogen und Schwert — er findet keine Waffe, da faßt er den Schild, der dicht neben ihm liegt und den Hagen nicht hat beiseite schaffen können, und stürzt auf Hagen los. Grimmig schlägt er mit dem Schilde auf den Mörder, daß die Edelsteine, mit denen der Schild besetzt war, herausgesprengt werden, er schlägt so furchtbar, daß Hagen zu Boden stürzt, und der Schild zerbricht; der Wald hallet wieder von der Wucht der Schläge, welche die Hand des sterbenden Helden auf das Haupt seines Mörders fallen läßt. Da erbleicht seine lichte Farbe, die Füße wanken, die Stärke des Heldenleibes zerrinnt, der Tod hat ihn gezeichnet. Kriemhilds Gatte fällt dahin in die Blumen, und in breiten Strömen fließt das Herzblut aus der Todeswunde. — Mit der letzten Kraft wendet er sich zornig zu seinen Mördern: Ihr Feiglinge, was helfen nun meine Dienste, da ihr mich erschlagen habt? So also habt ihr meine Treue gelohnt, und schlimmes Leid an euren Blutsverwandten gethan.' Alle Ritter des Burgundengesolges eilen jetzt herbei zu der Mordstätte und umstehen im Kreise den sterbenden Helden; manche Klage wird laut, der Sterbende schweigt. Da läßt auch der Burgundenkönig einen Ton der Klage um den Gefallenen vernehmen, und jetzt regt sich noch einmal das bittere Leid des Lebens in der schon in den Todesschlummer versinkenden Seele: Das ist nicht not, spricht der Todeswunde, daß der nach dem Schaden weinet, der den Schaden gethan hat, es wäre besser unterblieben.' Der grimme Hagen aber höhnt die Klagenden und zuletzt noch den schmählich Ermordeten: Ich

weiß nicht, was ihr klagt; nun hat ja alles ein Ende, was wir an Leid und Sorgen getragen haben; nun leben nur noch wenige, die gegen uns aufzutreten wagen dürfen; wohl mir, daß ich gegen diesen da Rat geschafft'. Und noch einmal redet der Held mit sterbender Stimme zu dem Mörder: Ihr habt es leicht euch rühmen, hätte ich euren Mordsinn erkannt, vor euch hätte ich mich wohl schützen wollen. Mich jammert nichts so sehr als Frau Kriemhild, mein Weib; und o weh, daß ich einen Sohn habe, dem man nachsagen wird, daß seine nächsten Verwandten jemanden durch Mord erschlagen haben'. Der Name der treuen Gattin ist über die Lippen des Sterbenden gegangen, und um ihretwillen wendet er sich abermals und zum letztenmal an seine Mörder, ihr die letzte Sorge, den letzten Gedanken, den letzten Atemzug widmend: 'Wollt ihr', redet er Gunther an, edler König, noch einmal in eurem Leben gegen jemand Treue beweisen, so laßt euch meine liebe Traute befohlen sein, laßt es sie genießen, daß sie eure Schwester ist, sorgt für sie treulich, wie es Fürstensitte gebietet. Auf mich warten lange mein Vater und meine Mannen'. Weit umher sind die Waldblumen von dem Blute des Erschlagenen rot genezt; jetzt beginnt der Todeskampf; doch nicht lange ringt er: die Todeswunde ist zu schwer. — Sigfrid ist tot. — Da heben die Herren den Leichnam des Helden, alter Sitte und Ehre gemäß, auf einen goldbroten Schild und tragen ihn gen Worms an den Rhein. Manche reden davon, daß man sagen soll, Räuber hätten ihn erschlagen, um den Schandfleck des Verwandtenmordes zu verhehlen. Ich will', ruft Hagen, ihn selbst nach Worms bringen, was kümmert es mich, wenn Kriemhild erfährt, daß ich ihn erschlagen habe: sie hat Brunhild so schwer gekränkt, nun achte ich es geringe, sie mag weinen, soviel sie will'.

Und der entsetzliche Hagen läßt den Toten, sowie man in der Nacht zu Worms angekommen ist, vor die Thür des Hauses legen, in dem Kriemhild wohnte, wohl wissend, daß sie selbst gleich am frühen Morgen, wenn sie ihrer Gewohnheit nach zur Mette geht, ihn da finden werde. Furchtbar gelingt die Frevelthat. Ein Kämmerer geht mit dem Lichte voran und sieht den Leichnam. 'Frau', sagte er, stehet stille, da liegt vor dem Gaden ein erschlagener Ritter'. Ein lauter Schrei des Entsetzens ist Kriemhildens Antwort, sie weiß, wer da erschlagen liegt, ohne daß man es ihr gesagt hat, und als sie den Erschlagenen sieht, so tief er vom Blute übergossen ist, — sie kennt wohl, auch im bleichen Fackelscheine, die Heldengestalt und die edlen, im Tode erstarrten Züge. 'Du bist ermordet', ruft sie, dein Schild ist nicht zerhauen. Dem gilt es den Tod, der das gethan'. Sigfrids Mannen und Sigfrids Vater werden geweckt, lauter Jammer erfüllt weit und breit die Säle und Höfe; und zur Rache scharen sich die Getreuen des erschlagenen Helden. Kaum daß Kriemhild warnen und abwehren kann: es sei jetzt noch nicht Zeit zur Rache — dereinst werde sie kommen. Als der Tote auf der Bahre liegt, kommen die Könige, ihre Brüder, und die Verwandten; auch Hagen tritt ohne Scheu hinzu. Kriemhild aber wartet an der Bahre des Vahrrechtes — einer Volkssitte und eines Volksglaubens, der noch heute nicht ausgestorben ist: wenn der Mörder dem Gemordeten nahe-

trete oder gar dessen Leichnam berühre, öffnen sich die Wunden und das Blut fließe von neuem — und als Gunther ihr eben einzureden sucht, fremde Mörder hätten ihn erschlagen, da tritt Hagen heran, und die Wunden fließen. 'Ich kenne die Räuber wohl', ruft die Arme, und Gott wird die That an ihnen rächen'. Der Leichnam ist eingefargt und wird zu Grabe getragen; Kriemhild folgt, mit unnennbarem Jammer bis zum Tode ringend. Noch einmal aber begehrt sie das schöne Haupt des Geliebten zu sehen, und der köstliche Sarg, aus Gold und Silber geschmiedet, wird aufgebrochen. Da führt man sie herbei, und mit ihrer weißen Hand hebt sie noch einmal das Heldenhaupt empor und drückt einen Kuß auf die bleichen Lippen. Man trug sie von dannen. Der edle Held wurde begraben.

Am die Stätte, wo ihre Liebe begonnen, wo sie in grimmigem Leide geendet hatte, war Kriemhild gefesselt. Sigmund zieht mit seinen Mannen zurück in die Heimat, um für den Enkel des Reiches zu pflegen, Kriemhild bleibt in Worms; — die Herrschaft im Niederland, das Königreich der Nibelungen mit seinen Schätzen hat für sie nur Wert gehabt durch Sigfrid; auch das Kind sieht sie nie wieder, — ihr Leben war völlig aufgegangen in dem herrlichen Helden, welcher der ihrige war. Nach seinem Tode hat sie in der vollen Glut der Leidenschaft nur zwei Gedanken, zwei Gefühle: Leid und Rache: erst überwältigt das Leid den Gedanken der Rache; nach dem Leid tritt diese in ihr Recht — darum erscheint sie, getreu dem Charakter, der ihr aufgeprägt ist, auch gleichgültig gegen das eigene Kind. Doch darf hierbei nicht unbemerkt bleiben, einmal, daß die Erwähnung des Kindes nicht der ältesten Gestalt der Sage angehört, sodann, daß, wie schon aus Homer bekannt ist, das Epos es nicht liebt, Personen fortzuführen, die für die Entwicklung der Thatfachen unbedeutend sind; das Epos läßt dieselben, ganz abweichend von unserer kunstmäßigen Erzählung und Schilderung, welche nie eine Person in die Dichtung einführt, ohne sie durchzuführen, schnell und gänzlich fallen.

Es beginnt die Zeit des Leides; in tiefem Trauern weilt Kriemhild dreizehn Jahre zu Worms, über drei Jahre nach Sigfrids blutigem Tode würdigt sie ihren blutbefleckten Bruder Gunther keines Wortes, Hagen keines Blickes. Um die Schwester wieder auszuföhnen, lassen die Brüder den unermesslichen Schatz an rotem Golde und edlem Gesteine, der im Nibelungenlande unter Alberichs Hut liegt und von Sigfrid an Kriemhild zur Morgengabe gegeben worden war, den Nibelungenhort, von dort herbeiführen; zwölf Wagen fahren vier Tage und vier Nächte an den glänzenden Kleinodien, um sie aus dem hohlen Berge, wo sie verwahrt sind, auf das Schiff zu bringen; sie langen an, werden Kriemhild übergeben, und es kommt eine Sühne, doch nur zwischen ihr und ihren Brüdern, nicht auch zwischen ihr und Hagen zustande. Nun spendet nach uralter Königsitte Kriemhild reichlich an Arme und Reiche von ihren Schätzen, das Geben ist ihr ein Trost in ihrem Leide. Aber wiederum tritt der grimme Hagen von Tronei ihr feindselig in den Weg, er fürchtet, sie möchte durch ihre milde Freigebigkeit so viele zu ihrem Dienste gewinnen,

daß es der Herrschaft der Landeskönige selbst Schaden thun werde. Im Widerspruch mit Gunther und dessen Brüdern nimmt Hagen die Schlüssel und somit auch den Schatz selbst weg. Gernot rät, das Gold in den Rhein zu senken, damit es niemand angehöre. Zugleich schwören sich sämtliche Beteiligte zu, solange einer von ihnen lebe, niemandem zu entdecken, wo der Schatz verborgen sei. So versenkt Hagen den Nibelungenhort in den Rhein, und dort liegt er nach der Sage des Volkes zwischen Worms und Lorsch bis auf den heutigen Tag.

Seitdem auf diese Weise der Hort der Nibelungen in die Gewalt der Burgunden gekommen ist, führen sie selbst, wie früher Sigfrid wegen des Besitzes desselben Schatzes der Nibelung oder der Nibelungen Herr genannt wird, den Namen Nibelungen, und davon hat der zweite Teil unseres Epos den Namen Nibelungen Not zur Zeit seiner Abfassung, das Ganze in unserer Zeit die Bezeichnung Nibelungenlied erhalten.

Um die Bedeutung dieses Schatzes, des Nibelungenhortes, welcher die letzte Katastrophe, den Untergang der Burgundenkönige, mit bestimmen hilft, indem die Versenkung desselben die Rache der Kriemhild gegen ihre Brüder wieder von neuem aufreizt, ja die geschlossene Sühne in gewisser Hinsicht ungültig macht — einigermaßen zu begreifen, müssen wir erwägen, welche ungemaine Bedeutung glänzender Schmuck 'von rotem Golde' bei den alten Deutschen laut des einstimmenden Zeugnißes aller unserer Heldenlieder überhaupt gehabt hat — gehabt hat wenigstens seit dem dritten bis vierten Jahrhundert nach Christus. Neben den farbigen Gewändern waren goldene Schmucksachen, Arm-, Hals- und Fingerringe, Spangen und Kronen das begehrenswerteste, leidenschaftlich erstrebte Gut; des Königs Freigebigkeit hatte zum guten Teile diese Dinge zu Gegenständen, so daß die Namen Ringgeber, Goldspender, z. B. im Beovulfliede geradezu mit 'König' gleichbedeutend sind; und ungemain reich ist unsere älteste Sprache an Bezeichnungen solcher aus Gold und edlem Gestein bestehenden Schätze, so daß man wohl schon daraus ersieht, in welchem hohen Grade dieselben die Gedanken und Gefühle unserer Väter erfüllen mußten, auch daß in unserem Falle sowohl Kriemhild als die Burgundenkönige ein so großes Gewicht auf den Besitz dieser Reichthümer legen konnten.

Aber es ist noch ein anderer Umstand, welcher beachtet werden muß. Das Gold spielt in unserer Nibelungensage eine so große Rolle, daß es den Besitzern den Namen verleiht, diesen Namen, wie es scheint, nacheinander von dem einen auf den andern überträgt. Noch mehr: die ersten Besitzer, Schilbung und Nibelung, werden um des Schatzes willen von Sigfrid erschlagen; Sigfrid, der zweite Besitzer, geht früh, mitten in seiner leuchtendsten Heldenherrlichkeit, unter; die Burgundenkönige, die dritten Besitzer, werden sogar nach ausdrücklicher Angabe des Liedes, weil sie im Besitze des Schatzes sind und denselben nicht entdecken wollen, also durch direkten Einfluß desselben vernichtet. Offenbar stehen wir wieder an der Pforte der Göttersage, des dunkeln, unheimlichen Naturmythus; das Gold gehört den Unterirdischen, den Söhnen der Finsternis,

des Nebels (denn Nibelungen bedeutet Söhne des Nebels, und Niflheim, Nebelreich, ist in der nordischen Mythologie der bekannte Namen des Totenreiches); wer sich dem Golde hingiebt, verfällt dadurch den Geistern der Unterwelt, des Totenreiches, wird selbst ein Nibelung, dem Tode geweiht, und der Schatz, das verderbliche Gold, ist nicht bestimmt, im Besitze der Menschen zu weilen und deren Dasein auszufüllen; es wird in die Tiefe des Rheins versenkt, wo es die Unterirdischen wieder in Empfang nehmen — wie dies die geniale bildliche Darstellung Schnorrs in der Cottaschen Ausgabe der Uebersetzung des Nibelungenliedes von Pfizer vortrefflich versinnbildlicht. Diese tief sinnige Auffassung der Naturkräfte und ihrer den Menschen überwältigenden Macht, dieses Bewußtsein von der furchtbaren Gewalt, von dem tödlichen Zauber des doch sehr begehrten Goldes läßt uns einen Blick werfen in die reiche und tiefe Seele unserer Väter, der nur ein bewundernder sein kann, aber auch unserm Heldenliede giebt dieser neue mythische Hintergrund, den wir jetzt entdecken, eine dunkle Folie, auf welcher sich die leuchtenden Heldengestalten um so glänzender und herrlicher hervorheben.

Doch sind wir mit diesen Bemerkungen eben auch nur vor die Pforte der Göttersage und des Naturmythus getreten; wollten wir an dieselbe klopfen und das Öffnen versuchen, es würden uns vielleicht noch andere, tiefere Beziehungen zwischen Sigfrid, den Nibelungen, dem Nibelungenhort und den Burgunden entgegentreten, und wir würden vielleicht das Geschlecht, welches jetzt als Burgunden erscheint, selbst als mythische, finstere Naturwesen erkennen.

Es beginnt nun die Zeit der Rache, und wir treten hiermit in den zweiten Teil unseres Liedes über. Dreizehn Jahre hat, wie gesagt, Kriemhild um Sigfrid getrauert; da stirbt im fernen Ungarlande, dazumal im Heunen- oder Hunnenlande, Frau Helche, die bereits sagenberühmte Gemahlin des Hunnenkönigs Etzel, die Mutter zweier jungen Helden, die schon vor der Mutter in Dietrichs von Bern Begleitung in der furchtbaren Schlacht bei Ravenna gefallen sind. Etzel will sich aufs neue vermählen, Sigfrids Witwe, Kriemhild von Burgundenland, wird ihm vorgeschlagen. Nach einigen Zweifeln, ob er wohlthue, einer Christin sich zu vermählen, beschließt er die Werbung auf den Rat seines getreuesten Dieners, des Markgrafen Rüdiger von Bechlarn.

Dieser übernimmt es selbst, die Werbung am Hofe der Burgunden anzubringen und zieht von der Etzelnburg westwärts nach Bechlarn in Osterreich, seiner Heimat, wo er von der treuen Gattin Gotelinde und der blühenden Tochter freudig empfangen wird. Als er seiner Gemahlin Gotelinde den Zweck seines Kommens und Weiterziehens erzählt, wird diese, wenn auch der Ankunft und der ehrenvollen Botschaft ihres Gatten froh, doch wehmütig von dem Andenken an die liebe, gestorbene, freundliche Herrin Helche, an deren Stelle eine andere treten soll. — Rüdiger zieht weiter und langt zu Worms an, unbekannt den Königen und ihrem Gefolge, nur Hagen ruft überrascht: Ich habe gar lange Rüdigern nicht gesehen; aber die Haltung dieser Boten ist so, daß ich nur glauben

kann, Rüdiger aus dem Heunenlande müsse es selbst sein, der kühne und hehre Degen'. Wie sollte, fragte der König verwundert, der Held von Bechlarn hierher an den Rhein kommen? Aber in dem Augenblicke hat Hagen den alten Freund erkannt, mit dem er einst, wie mit Walthar von Waschenstein, in seiner Jugend an Etzels Hofe zusammen gewesen ist, und es folgt große Freude des Wiedersehens, gastlicher Empfang und von Rüdigers Seite stattliche Werbung. Der König mit seinen Brüdern ist nicht abgeneigt, auf dieselbe einzugehen; nur Hagen widerrät es: Ihr kennt Etzeln nicht; kenntet ihr ihn, wie ich, ihr würdet die Werbung abschlagen, wenn auch Kriemhild sie annähme; es kann euch zu großen Sorgen gedeihen'. 'Freund Hagen', entgegnet Gunther, 'jetzt kannst du noch Treue beweisen, mache durch deine gütliche Zustimmung zu Kriemhilds jetzigem Glück das Leid wieder gut, das du ihr gethan hast'. Aber Hagen bleibt unbeweglich: Trägt Kriemhild Helchen's Krone, so werdet ihr sehen, daß sie uns allen viel Leid thut, soviel sie kann. Helden ziemt es, das Leid zu vermeiden'. So breiten sich die schwarzen Fittiche der Ahnung eines neuen, schrecklichen Unheils, welches aus dem ersten Unheile sich entwickelt, abermals aus über unser Lied, und diese dunkle Ahnung, dieses Grauen wird uns nicht eher verlassen, als bis es im Entsetzen vollendet ist. Aber in die Herzen der Burgundenkönige gelangt diese Ahnung des Verderbens nicht; nur der, welcher den Mord vollbracht hat, dem jetzt die Rache folgen soll, nur Hagen ist der Träger finsterner Ahnung und bleibt es fast bis an das Ende. Die Brüder glauben, Hagen gönne der Schwester keine Freude und lassen ihr die Werbung vortragen. Kriemhild weigert sich. Da sprach, so erzählt das Lied, die Jammerreiche: Euch soll Gott verbieten, daß ihr an mir Armen euren Spott übt. Was soll ich einem Manne, der von einem guten Weibe schon Herzensliebe gewonnen hat?' Doch läßt sie sich überreden, Rüdiger zu sehen; aber nachdem sie darin einwilligt, beginnt auch wieder das herzdurchschneidende Klagen um den Unvergesslichen, den Mörder's Hand ihr geraubt hat. Rüdiger erscheint des anderen Tages und bringt seine Werbung vor. Aber Kriemhild antwortet: Markgraf Rüdiger, wer meinen scharfen Schmerz erkannt hat, der wird mich nicht bitten, abermals einen Mann zu lieben, ich verlor mehr an dem einen, als eine Frau jemals gewinnen kann'. Auf Zureden des weisen und der Rede kundigen Rüdiger verlangt sie Bedenkzeit bis morgen. Unterdes reden ihre Brüder Giselher und Gernot ihr zu: Wenn einer dein Leid wenden kann, so ist es Etzel; von der Rhone bis zum Rheine, von der Elbe bis zum Meere ist kein König gewaltig wie er; du magst dich freuen, daß er dich zur Teilhaberin an seiner glänzenden Herrschaft erwählen will'. 'Klagen und weinen', antwortet dagegen Kriemhild, 'ziemt mir besser als königliche Herrlichkeit; ich kann nicht mehr zu Hofe stehen, wie einer Königin ziemt; war ich einst schön, längst ist die Schönheit verschwunden'. Gedankenvoll und mit nicht trocknenden Augen liegt Kriemhild auf ihrem Bette, bis der Tag naht. Da erscheint Rüdiger, um die entscheidende Antwort einzuholen, aber alles erneute Bitten des edlen Markgrafen vermag sie nicht zu bewegen, bis ihr Rüdiger unter vier Augen verheißt: Und hättet ihr im Hunnenlande niemand als mich, meine getreuen Wagen

und Mannen, es soll jeder, der euch ein Leides thut, es durch unsere Hand schwer entgelten'. Da erhebt sich die Leidmütige, plötzlich auflebend in Gedanken der Rache: 'So schwört mir einen Eid, daß, es mag mir jemand zufügen, was es sei, ihr der nächste sein wollt, der mein Leid räche'. Und Rüdiger schwört den Eid. Welche blutige Gedanken in dem zerrissenen Herzen der Unglücklichen lauern, das weiß der Arglose nicht; er weiß nicht, daß er mit diesem Eide seinem lieben Kinde unauslöschliches Herzeleid, seinen Mannen allesamt den Untergang und sich selbst einen zwiefachen Tod geschworen hat. — Da reicht Kriemhild ihm die Hand der Zusage, und in kurzem zieht sie mit Rüdiger dahin den weiten Weg nach dem fernen Osten in das fremde Heumenland. Ihre Brüder geben ihr das Geleite bis an die Donaustadt Beringen, dann zieht sie in Rüdigers Geleit, losgetrennt von der Heimat und von der lieben Mutter, losgetrennt von Brüdern und Verwandten, aber nicht losgetrennt von der Erinnerung an das in der Heimat unter Brüdern und Mägen Erlebte, vereinsamt weiter über die Enz, Ewerdingen und Enz nach Burg Bechlarn an der Donau, wo sie von Frau Gotelind liebevoll als ihre neue Herrin empfangen wird. Nach kurzer Raft fährt das immer zahlreicher werdende Gefolge mit der neuen Königin über Medelike (das heutige Mölk) nach Mutarn und bis zur Burg Zeizenmauer, wo sich die unzählbaren Horden fremder Völker, die unter Attilas Herrscherstab stehen, an das Gefolge der Hunnenkönigin anschließen. Bei Tulna im Ostenlande wird sie von Ezel, der ein Gefolge von vierundzwanzig Königen und mächtigen Fürsten um sich versammelt hat, empfangen. Da bringen der Herrscherin ihre Huldigungen dar Blödel, der Bruder Ezels, Harwart der Kühne, König der Dänen, und sein Gefolgsmann, der treue Tring; hier tritt heran Landgraf Irnfrid von Thüringen (der in der Geschichte bekannte Hermanfrid, Theoderichs des Großen Schwiegersohn), dann kommen die Sachsenherren Gibeke und Hornboge, Fürst Ramung aus dem Blachenland — und wer steht dort an der Spitze einer Schar von Helden, deren Angesichter trotzig aus ihren Wolfshelmen hervorschauen? Hohen, fast riesigen Wuchses ist er einem Löwen gleich an Schultern und Lenden, die wie aus Erz gegossen scheinen; edlen und stolzen Angesichtes ist er Sigfrid ähnlich durch kühnen, hellen Blick und königliche Stirn, nur Sigfrids heitere Jugend ist bei ihm in den festen, tiefen Ernst des reifen Mannes verwandelt, über dessen Haupt schon die Stürme schweren Geschickes getobt haben, um das volle Haar ist eine Königsbinde gewunden, die nervige Linke hält den Schwertknäuf umfaßt, die starke Rechte stützt sich auf den Löwenschild — es ist der Gotenkönig, es ist Dietrich von Bern, der gewaltigste Held seiner Zeit, nebst Sigfrid, der größte Sagenheld unseres Volkes, Dietrich von Bern, das Haupt der Amelunge, mit Hildebrand und der übrigen Wölsfing'schar, — damals noch Gastfreund am Hofe Ezels, bis er später erst siegreich in das Land und die Herrschaft seiner Väter zurückkehrt. Alle diese Scharen, zusammen ein unübersehbares Völkerheer, ziehen nun, um das Königspaar geschart, hinab nach Wien. Eine siebenzehntägige Hochzeit wird mit ver-

schwenderischer Pracht und unermesslichen Geschenken in Wien gefeiert. Und Kriemhild? Kriemhild inmitten dieser Herrlichkeit, dieser Feste, dieses Völkerejubels, dessen Mittelpunkt sie war? Wie sie am Rheine einst wohnte, daran gedachte sie, bei ihrem edlen Manne; ihre Augen wurden naß; doch mußte sie's verhehlen, damit es niemand sah'. Und so zieht sie wehmüthvoll die Donau hinab, bis die Schiffe an der Etelburg landen, und die Königin, unter großem Glanze das tiefste Leid verbergend, einzieht in die neue Heimat.

Doch Heimat wurde ihr die Fremde niemals. Sieben Jahre sitzt sie mit Etzel unter der Krone des Hunnenlandes, da genest sie eines Sohnes, der in der Taufe Ortlieb genannt wird, und nochmals verstreichen sechs Jahre, so daß sechsundzwanzig Jahre dahingegangen sind, seitdem Sigfrid am Lindenbrunnen im Odenwalde gefallen ist — da kommt die Zeit der Rache.

'Lange Jahre bin ich' — so spricht sie einst zu Etzel — 'lange Jahre bin ich nun hier in der Fremde, und noch hat mich von meinen hohen Mägen niemand hier besucht; noch länger darf ich die Entfernung von meinen hohen Verwandten nicht ertragen, denn schon sagen sie hier, da niemand der Meinigen mich aufsucht, ich sei eine Flüchtlingin und Verbannte, ohne Verwandte und Heimat'. Etzel ist bereit, zu einem Wiedersehen mit ihren Brüdern, Mägen und Männern ihr behülflich zu sein, und sie bittet ihn, ihre Brüder in Worms zu einem Feste laden zu wollen. Der König sendet ungesäumt die sagen- und gefangeskundigen Helden seines Hofes, Werbel und Swemlin, als Boten nach Worms, um die Burgundenkönige mit ihrem Mannengefolge zu den nächsten Sonnenwenden nach Ungarn auf die Etelburg einzuladen. Kriemhild befehlt ihm noch besonders, ja darauf zu dringen, daß alle ihre Verwandten kommen sollten.

Als die Boten zu Worms anlangen, herrscht dort siebentägiges Bedenken, ob die Einladung soll angenommen werden. Nur Hagen jedoch widersteht sich der Annahme ernstlich: 'Ihr habt euch selbst Feindschaft angekündigt; ihr wißt doch, was wir Kriemhild gethan haben, daß ich mit meiner Hand ihr ihren Mann erschlug. Wie dürfen wir es wagen, in Etzels Land zu reisen? Dort verlieren wir Ehre und Leben — von langer Rache ist König Etzels Weib'. Aber die Warnung, der sich noch einer der Helden, Rumold, anschließt, wird überhört. 'Fürchtet ihr den Tod im Heunenlande, Hagen, so wollen wir doch dahin ziehen', sagt Gernot, und Hagen rät nun, wenigstens nicht unbewehrt die Fahrt zu unternehmen. So werden denn alle Dienstmänner im Burgundenlande aufgeboten. Fröhlich ziehen sie von allen Seiten heran, nicht ahnend, welchem grimmen Tode sie entgegengehen, unter ihnen auch ein Held, der von nun an in den Vordergrund tritt, der kühne, fröhliche Volker von Alzei, ein Spielmann, der des Saitenspieles mit Bogen und Fiedel und des Gefanges kundig ist, außer ihm auch Dankwart, des grimmen Hagen Bruder. Die Boten Etzels ziehen wieder zurück in das Heunenland und verkündigen das Gelingen ihrer Sendung; Kriemhild, in der schrecklichen Freude des endlich erreichten Zieles, redet Etzeln an: 'Wie gefällt euch diese Nachricht, lieber Herr?

Was ich je und je begehrt habe, das soll nun vollendet werden'. 'Dein Wille ist meiner', antwortet Etzel, 'ich habe mich über die Ankunft meiner eigenen Verwandten nie so gefreut, wie über die der deinigen'.

Noch einmal regt sich am Burgundenhofe die dunkle Ahnung der entsetzlichen, so nahe bevorstehenden Zukunft. Noch lebt die altersgraue Mutter der Burgundenkönige, noch lebt Kriemhildens Mutter Ute, und ihr träumt, als eben zur Abreise gerüstet wird, alles Gevögel im Lande liege tot auf Feld und Heide. Fast wird Hagen wieder wankend; er hätte noch einmal die Fahrt widerraten, aber Gernot höhnt ihn: 'Hagen denkt an Sigfrid, darum will er die Fahrt nach dem Heunenlande unterlassen'. 'Durch Furcht werde ich zu nichts bewogen', sagt Hagen, 'gebietet ihr die Reise, so greifen wir zu, und willig reite ich mit euch in Etzels Land'.

Die Fahrt wird angetreten, den Main hinauf durch Ostfranken und dann nach der Donau hinab, unter dem Geleite Hagens, der der Völkerstraßen kundig ist. Da ist die Donau ausgetreten, und keine Fähre vorhanden, um die Helden und Heere überzuführen. Hagen wandert auf und ab am Strome, um die Überfahrt zu suchen, da hört er in der einsamen Wilde im Donauwalde Wasser ausgießen in starkem, rauschendem Falle; es sind die Wassergeister der Tiefe, zwei Meerweiber oder Schwanjungfrauen, die sich baden, und Hagen, der des wohl kundig ist, daß solche Weiber die Zukunft wissen, und wie man dieselbe von ihnen erfahren müsse, nimmt ihnen ihr Gewand. Wie Seevögel schweben die Gestalten der Tiefe auf der Flut nach ihm zu, und um das Gewand wiederzuerhalten, sagt die eine: 'Großen Ehren gehet ihr in Etzels Land entgegen'. Die List gelingt, Hagen giebt ihr die Gewänder zurück. Da aber taucht die andere Gestalt auf und läßt aus dem Rauschen des Wassers ihre Unglücksstimme vernehmen: 'Hagen, Aldrians Sohn, ich will dich warnen. Kehret um, da es noch Zeit ist; niemand von eurem großen Heere wird über die Donau zurückkehren, als ein Mann, des Königs Kapellan'.

Noch besteht Hagen einen grimmen Kampf mit dem nach Anweisung der Meerweiber aufgefundenen Fährmann; er erschlägt ihn und schleudert den Leichnam in die Flut; aber die hinzukommenden Burgundenkönige sehen noch das Blut im Schiffe dampfen. Hagen fährt nun selbst das ganze Heer nach und nach über; als er aber den Kapellan in dem letzten Schiffe hat, ergreift er ihn, indem dieser eben mit seiner Hand sich an das Heiligthum lehnt, und schleudert ihn in die flutende Donau. Der 'Gottes arme' Priester will zuerst dem Schiffe nachschwimmen, aber Hagen stößt ihn erbarmungslos in den Grund. Da kehrt er um, gelangt glücklich an das eben verlassene Ufer, und schüttelt sein triefendes Gewand. Jetzt sieht Hagen, daß der Untergang gewiß ist, und er zerschlägt das Schiff, auf dem doch niemand zurückkehren wird, unter dem Vorwande, wenn irgend ein Feiger unter ihnen sei, ihm die Hoffnung zur Flucht zu benehmen.

Nach einem hauptsächlich von Dankwart bestandenen Kampfe mit dem Bayerfürsten Gelfrat, durch dessen Land sie ziehen, gelangen sie an die

Marken Rüdigers von Bechlarn, der das ganze große Heer der Burgundenkönige mit ihren dreitausend Vasallen und neuntausend Knechten mit fürstlicher Gastfreiheit aufnimmt und fast eine Woche lang zu Bechlarn köstlich bewirtet. Es geschieht wohl sonst auch im Leben, daß, ehe schweres Leid über uns hereinbricht, ehe der Tod durch den Familienkreis hindurchschreitet und die Stätte der Freude und Liebe auf immer verödet, noch kurz vorher zum letztenmal die heiterste Freude und innigste Liebe einen solchen Kreis enger und traulicher als jemals zusammenschließt. Ein solches Lebensbild stellt uns auch unser Lied mit tiefem deutschen Heimatsgefühl und Familiensinn in dem Aufenthalt der Burgunden bei dem treuen, offenen, edlen Rüdiger, bei dessen Gemahlin, der milden Gotelinde, und der in holder Schönheit erblühenden Tochter des edlen Elternpaares dar, kurz, ja unmittelbar vor der Schilderung des gräßlichen Unterganges aller derer, die in Bechlarn in Friede und Freude versammelt sind. — Mit dem deutschen Kusse empfangen Hausfrau und Tochter die lieben Gäste, des Hausherrn alte Freunde, ihrer Königin Brüder und Verwandte, und in kindlicher Unschuld geht das holde Mägdlein an der Reihe der Helden herab, ihnen den Kuß des Willkommens darzubringen — doch als sie an Hagen gelangt, schauert Dietlinde zusammen vor den graufigen Zügen, und nur auf Zureden des Vaters reicht sie ihm die erbleichende Wange dar. — Heiterkeit herrscht an der fröhlichen Tafel, an welcher die schöne, edle Hausfrau selbst waltet; fröhliche Lust in den Stunden des Nachmittags, in welchen die Tochter des Hauses mit ihren Jungfrauen wieder erscheint und den edlen Volker von Alzei zu lieblichem Saitenspiele und ergötzlichen Scherzliedern begeistert. Den Gipfel der Freude erreicht das trauliche Zusammenleben, als die Burgundenmänner um die liebliche Tochter Rüdigers für den jüngsten ihrer Könige, Giselher, werben, und die Verlobung des schönen, jugendlichen Paares unter allgemeiner freudiger Zustimmung zustande kommt. Bei der Rückkehr der Burgunden will ihnen der Vater sein liebes Kind Dietlinde mitgeben an den Rhein. Noch einmal läßt Volker die süßen Töne seines Saitenspieles erklingen und singt seine ernstesten und fröhlichen Lieder, die alle Herzen bewegen — da naht die Stunde des Scheidens; zum Zeichen der innigen Verbindung und lebenslänglicher Heldenfreundschaft schenkt Rüdiger an Gernot das Schwert, die treue liebe Waffe, die er in manchem Streite, in manchem Sturme geführt. Seitdem führte sie Gernot, und der letzte Schlag, den sie that, fiel tödlich auf des milden Rüdigers eigenes edles Haupt, geführt von Gernots Hand! Hagen erhält von Frau Gotelinde den Schild zum Andenken, den ihr Vater Rodung geführt, und der als ein treues Vermächtnis des früh Gefallenen in der Waffenhalle Rüdigers gehangen hat. Die Heldenscharen ziehen dahin nach dem Heunenlande, dem unabwendbaren Verhängnis entgegen.

Als sie die Marken des Landes überschritten haben und unter Zelten das erste Nachtlager auf der fremden Erde halten, erfährt ihre Ankunft zuerst der alte Hildebrand, Dietrichs Mann, und eilt, dieselbe seinem Herrn zu verkündigen. Dietrich steigt mit der Wölfingschar, seinen Getreuen, zu Rosse und

zieht den Fremden entgegen. Von fern schon kennt ihn Hagen: ‚Erhebt euch, edle Herren und Könige von euren Sesseln, dort kommt ein Königsgefolge; es sind die schnellen Helden der Amelunge, es führt sie der von Bern‘. Und es stehen die Burgundenkönige auf vor dem mächtigen Könige und gewaltigen Helden, der jetzt vom Rosse steigt und ihnen entgegenkommt. ‚Seid willkommen, Gunther, Gernot und Giselher, willkommen Hagen, Volker und Dankwart; ist es euch nicht bekannt, daß Kriemhild noch schmerzlich weint um den Helden aus Nibelunge Land?‘ — ‚Sie mag‘ — so entgegnete Hagen in grimmigem, übermütigem Troste — ‚sie mag noch lange weinen, der liegt vor manchem Jahre zu Tod erschlagen; sie mag sich an den Heunenkönig halten; Sigfrid kommt nicht wieder, der ist lange begraben‘. ‚Wie Sigfrid die Todeswunde empfing‘, entgegnet ernst der Gotenkönig, ‚das wollen wir nicht weiter untersuchen; genug, solange Frau Kriemhild lebt, droht schweres Unglück. Du Trost der Nibelungen (Hagen), vor dem hüte du dich allermeist‘. Und im geheimen Gespräch mit den Burgundenkönigen sagt Dietrich noch bestimmter, daß er, wenn auch von keinem besonderen Anschläge der Rache, doch soviel wisse, daß alle Morgen Etzels Gemahl laute Jammerklage zu dem reichen Gott im Himmel um des starken Sigfrids gemordetes Leben erhebe. ‚Es läßt sich nun nicht ändern‘, entgegnet Volker, der kühne und fröhliche Fiedler, ‚laßt uns hinreiten zu Etzels Hofe und erwarten, was bei den Heunen uns geschehen soll‘.

Jetzt wird auch an das Hoflager des Hunnenkönigs die Nachricht von der Ankunft des Burgundenheeres gebracht, Etzel und Kriemhild treten an das Fenster, um die Scharen einziehen zu sehen, da erscheinen in der Ferne die wohlbekanntes burgundischen Wappenschilde und Adlerhelme; ‚das sind meine Verwandten‘, ruft Kriemhild, ‚wer mir nun wird hold sein, der denke meines Leides‘. Die Heunen drängen sich in Haufen herbei, herbei um einen zu sehen in der ganzen Schar: den grimmigen Hagen von Tronei, der Sigfrid von Niederland erschlagen, den stärksten aller Recken, Frau Kriemhild ersten Mann. Da reitet er ein auf hohem Rosse, der finstere, furchtbare Held, lang gewachsen und mit seinem Hornesauge die anderen weit überschauend, wie Eisen fest an Brust und Schultern, grau gemischten Haares und entsetzlicher Gesichtszüge. Hagen sitzt ab und tritt zu Dietrich, der ihn auch hier bewillkommt. Da fragt der Hunnenkönig aus dem Fenster: ‚Wer ist der gewaltige Held, der dort bei Dietrich steht?‘ und ein alter Burgunde, der mit Kriemhild in das Land gekommen, antwortet: ‚Der ist von Tronei geboren, Aldrian war sein Vater; jetzt ist er freundlich mild bei Dietrich, aber er ist ein Mann des grimmeften Mutes‘. Und der König erinnert sich längst vergangener Zeiten, da Aldrian noch an seinem Hofe gewesen, und Hagen und Walthar vom Waschenstein als junge Helden mit ihm, damals selbst noch ein Jüngling, fröhliche Ritterspiele geübt. — Den fröhlichen Jugendspielen sollte im Alter der blutigste Todesernst folgen.

Das Heer des niederen Adels mit den Knechten wird in einer Herberge untergebracht und Dankwarts Hut und Befehlen anvertraut; der übrige

hohe Adel geht mit den Königen zu Hofe nach dem Palaste des Hunnenbeherrschers. In dem Gedränge im inneren Hofe der Burg findet Hagen Volker, den er aus dem Gesichte verloren, und in dem Bewußtsein, daß es jetzt zum schlimmen Ende gehe, schließen sich die beiden kühnsten Helden des Burgundenheeres eng aneinander zum Todesbunde; vor einem der Hofgebäude setzen sie sich auf eine Steinbank, und umher stehen die Hunnenmänner, die Gewaltigen in ehrerbietigem Schweigen staunensvoll betrachtend. Auch Kriemhild sieht aus dem Fenster ihren Todfeind ihr so nahe dort sitzen, da bricht sie aus in zornige Thränen, und auf die Frage ihrer Umgebung, was sie bewege, ruft sie flehentlich ihre Getreuen um Rache an für das grimme Leid, das sie von Hagen erduldet. Sechzig Mann waffnen sich, um Hagen und Volker zu erschlagen, und an der Spitze dieser Schar steigt Kriemhild selbst, die Königskrone auf ihrem Haupte, in den Hof hinab, um aus Hagens eigenem Munde das Geständnis seiner Mordthat zum Zeugnis für ihr Gefolge zu entlocken: 'Ich weiß', sagte sie, 'er ist so übermütig, er leugnet mir es nicht; so liegt mir auch nichts daran, was ihm dafür geschehen mag'. Volker macht Hagen auf die von der Treppe herabkommende gewaffnete Schar aufmerksam, und dieser entgegnet, in zornigem Kampfesmute entbrennend: 'Ich weiß wohl, daß dies alles mir allein gilt, doch vor denen da reite ich noch unverfehrt wieder in Burgundenland. Aber Volker, sagt mir, ob ihr in dem heißen Streite wollt bei mir stehen in treuer Liebe, wie ich euch niemals verlassen werde?' 'Solange ich lebe', ist Volkers Antwort, 'und wenn alle Heunenrecken gegen uns anstürmen, ich weiche von euch, Hagen, nicht einen Fuß breit'. 'Nun lohn euch Gott vom Himmel, edler Volker, was bedarf ich nun noch mehr? Sie mögen herankommen, die gewaffneten Recken', sagt Hagen, und dieser treue Freundesbund zwischen Volker und Hagen, der sich nun durch den ganzen folgenden Todeskampf hinzieht, gießt in unsere Herzen einen Tropfen milder Veröhnung aus mit dem schrecklichen Manne, der uns sonst fast zu ungeheuer erscheinen würde. In dem Augenblicke schon tritt Kriemhild an das furchtbare Heldenpaar heran. Volker erinnert daran, vor der Königin aufzustehen, aber Hagen bleibt in ruhigem Troge sitzen, damit man nicht glaube, er fürchte sich. Doch mit dieser übermütigen Veröhnung der Sitte verbindet der grimmige Mann einen zweiten, weit grausamern Hohn. Quer über seine Kniee legt er, eben als Kriemhild an ihn herantritt, ein leuchtendes Schwert, an dessen Knopfe ein Jaspis glänzte, grüner als das Gras. Es war Sigfrids Schwert, der sagenberühmte Balmung, den Kriemhild sofort erkannte — es war ja das goldene Gehänge, die rotgewirkte Scheide, die sie so oft an ihres Sigfrids Seite gesehen hatte. Schmerzlicher war ihr Leid in sechsundzwanzig Jahren nicht erwacht, als jetzt, und grausam wurde die Lebenswunde durch eben den aufgerissen, der sie einst geschlagen. Dicht vor die Füße der trotzig sitzenden Helden tritt Kriemhild und bietet ihnen feindlichen Gruß. 'Wer hat nach euch gesandt, Herr Hagen, daß ihr euch getrauetet, hierher zu reiten? Ihr wißt doch, was ihr mir gethan?' 'Nach mir', ent-

gegnet Hagen, hat niemand gesandt; drei Könige hat man hierher geladen, sie sind meine Herren, ich ihr Mann; wo sie sind, bin auch ich'. Ihr wißt doch', fährt Kriemhild fort, warum ich euch hasse? Ihr habt Sigfrid erschlagen, und darum habe ich zu weinen bis an mein Ende'. Wozu noch länger das Gerede?' fährt der grimme Hagen auf, ja, ich, Hagen, ich erschlug Sigfrid, den Helden, darum, daß Frau Kriemhild die schöne Brunhild schalt. Räche es nun, wer da will, ich stehe des Rade, daß ich euch viel Leidens gethan'.

So war der Kampf auf Leben und Tod angekündigt, aber nicht sofort sollte er ausbrechen. Die große Zahl der Heunen, die um Kriemhild stehen, magt es nicht, die beiden deutschen Helden, die vor ihnen da sitzen, anzugreifen; der grimme Hagen mit dem Sigfridschwerte und der kühne Spielmann Volker mit dem Schwertfiedelbogen, der auf der Steinbank neben ihm liegt, flößen ihnen Grausen und Entsetzen ein. Ruhig erheben sich beide, nachdem sie bemerkt, daß niemand sich getrauet sie zu bestehen, und gehen festen Schrittes nach dem KönigsSaale, wo ihre Herren sind, um diese zu schützen und bei ihnen zu stehen in Not und Tod.

Dort, im KönigsSaale, erscheint nun zunächst Kriemhild, ihre Brüder und Verwandten zu begrüßen, doch bekommt nur der jüngste, Giselher, Kuß und Handschlag, und sowie Hagen dies sieht, bindet er den Helm fester. Kriemhild erkundigt sich hierauf nach ihrem Eigentume, dem Nibelungenhort, ob sie diesen mitgebracht, wie sie das gesollt? Den Nibelungenhort', entgegnet Hagen, haben meine Herren in den Rhein senken lassen, wo er bis zum jüngsten Tage liegen soll'; und höhrend setzt er hinzu, er habe an Schild, Helm, Panzer und Schwert genug vom Rheine daher zu tragen gehabt'. Als darauf Kriemhild, wie bei Freundesbesuch wohl üblich war, das Abgeben der Waffen begehrt, um diese in Verwahrung zu nehmen, weigert dies Hagen, und Kriemhild erkennt daran, daß die Burgunden gegen mögliche Überfälle gewarnt sein müssen. Wer hat das gethan', fragt sie. Da tritt der edle Gotenkönig stolz und fest an sie heran und sagt: Ich bin's, ich habe sie gewarnt. An mir wirst du, Schreckliche, diese Warnung nicht rächen'. Und vor dem offenen, scharfen Auge Dietrichs verbarg Kriemhild ihren kochenden Rachedurst; stumm eilte sie von dannen, Blicke wie Kriegsgeschosse nach ihren Feinden werfend.

Nachdem nun auch Etzel die Gäste empfangen, gehen diese zur Ruhe; und das Grausen, welches über dem ganzen Tage gelegen hat, preßt dem jüngsten unter allen Helden, dem neuerlobten Giselher, als er in den weiten Schlafsaal eintritt, einen Wehruf über ihren bevorstehenden Untergang aus. Noch aber ist es nicht soweit; Hagen, dem sich sein treuer Lebens- und Todesgefährte Volker zugesellt, versagt sich den Schlaf und hält Wache vor dem Schlaffaale seiner Herren. Da stehen in dem tiefen Dunkel der Nacht und in dem noch tieferen Dunkel des hereinbrechenden Todesverhängnisses die beiden riesigen Gestalten stumm und fast regungslos vor dem Saale. Doch noch einmal ergreift Volker sein liebes Saitenspiel und läßt es heiter erklingen in die

Nacht hinaus. Es war der Abschied vom Leben, den er in hellen, süßen Tönen erschallen ließ, es war der Totengesang der Könige und Herren, der Totengesang des Burgundengeschlechts, aber es war der fröhliche Totengesang fröhlicher Helden, die ihre Kampfesfreudigkeit und ihren Mut und ihre Treue bewahren bis an das Ende.

Noch in der Nacht versucht eine Heunenschar einen Überfall auf die Schlafenden; Hagens furchtbare Stimme scheucht sie zurück; sie weichen, da sie sich beobachtet sehen. Am anderen Tage, da die Ritterspiele, die Turniere, zu deutsch *Buhurt*, gehalten werden, droht die helle Flamme des Kampfes abermals auszubrechen, als Volker aus dem Spiele Ernst macht und einen Heunen erschlägt. Ekel vermittelt den Ausbruch der Feindseligkeiten auf kräftige und entschiedene Weise.

Noch einmal versuchte es Kriemhild, erst den alten Hildebrand, dann Dietrich zur Rache an Hagen zu gewinnen, aber beide verweigern die Erfüllung der dringenden Bitte: ‚Wer die Nibelungen schlägt‘, sagt Hildebrand, ‚der thut es ohne mich‘; und Dietrich erinnert Kriemhild, daß ihre Verwandten in gutem Glauben hierhergekommen seien, er selbst habe kein Leid von ihnen erfahren, und von Dietrichs Hand werde Sigfrid ungerochen bleiben.

Da gewinnt endlich Kriemhild den Bruder ihres Gemahls, Blödelin, durch große Versprechungen, die niederen Dienstmännern, welche unter Dankwarts Anführung in der Herberge sitzen, zu überfallen. Der Überfall soll alsbald geschehen, und ruhig geht inmittest Kriemhild zu der schon bereiteten Mittagstafel im Herrenhause, wo die Könige und deren nächste Verwandten bereits versammelt sind. Dahin läßt sie auch ihren jungen, erst fünfjährigen Sohn Ortlieb bringen, der von Ekel hier seinen Oheimen vorgestellt und ihrer Liebe, dereinst auch ihrer Erziehung im Burgundenlande empfohlen wird. Der unbändige Hagen aber bricht in ungezügelter Wut, die er gegen des Kindes Mutter hegt, los: ‚Der junge König sehe nicht nach langem Leben aus, ihn solle man gewiß nimmermehr zu Ortlieb nach Hofe gehen sehen‘. Bestürzt hört Ekel, bestürzt hören alle Anwesenden die freche Trogrede des Entsetzlichen, aber ehe sie sich noch entschließen, sich besinnen können, was gegen diesen Frevel zu thun sei, bricht das lange drohende Wetter im ersten schrecklichen Schläge aus.

Während die Herren im Königsstaafe Tafel halten, tritt der Hunnenfürst Blödel der Verabredung gemäß mit einer gewaffneten Schar in die Herberge und verkündigt Dankwart, daß er an ihm für Hagens, seines Bruders, an Sigfrid verübten Mord Rache nehmen werde. Als Antwort schlägt ihm Dankwart mit einem Schwertschläge das Haupt ab. Des gefallenen Blödels Gefolge dringt auf die Burgundendiener ein; diese erwehren sich ihrer, aber bald kommen größere Scharen, und es entsteht ein furchtbares Blutbad, in welchem die Dienstmännern der Burgunden nach und nach sämtlich erschlagen werden; nur Dankwart allein schlägt sich mit Verlust seines Schildes durch,

eilt nach dem Königsfaale, stößt die Truchseffe, die ihm den Eingang zur Treppe verwehren wollen, zurück, und gelangt zur inneren Thür.

Mit Blut überronnen und das entblökte Schwert in der Hand ruft Dankwart mit mächtiger Stimme in den Saal hinein: ‚Wie sitzt ihr hier so lange, Bruder Hagen? euch und Gott vom Himmel klage ich unsere Not, Ritter und Knechte liegen allesamt in der Herberge erschlagen‘. ‚Hüte die Thür, Dankwart, daß niemand von hier hinausgelange‘, ruft Hagen ihm entgegen, und augenblicks springt der graue Mann auf in entsetzlichem Grimme; ‚nun trinken wir die Minne‘, ruft er, ‚und opfern des Königs Wein‘*), und das gezückte Schwert blinkt in des grimmen Hagens Hand: ein Schlag, und des unschuldigen Kindes Haupt springt der Mutter in den Schoß; ein zweiter, und der Wärter des Kindes liegt zu Hagens Füßen; ein dritter, und dem Spielmanne Werbel, der die Burgunden nach Heunenland geladen, wird für diese Botschaft die rechte Hand von der Geige gehauen. Wütend erhebt sich sofort auch Volker, dann Gunther, Gernot und endlich Giselher, und vereint fallen sie zur Rache des an ihren Mannen in der Herberge verübten Todeschlages über die anwesenden Heunen her. Einer nach dem anderen fällt in sein Blut, und der Saal ist mit Leichen bedeckt, Volker stellt sich zu Dankwart an die Thür, um dem stürmenden Andringen der draußen Stehenden Widerstand leisten zu helfen; ‚zweier Helden Hände‘, ruft Volker zu Hagen zurück, ‚verschließen diese Thür, stärker als wäre sie mit tausend Niegeln verschlossen‘.

In dem wilden Kampfgetümmel ruft Kriemhild in Todesangst Dietrich an, er solle sie schützen, und der Gotenkönig, der zum Dienst der grimmen Rache nicht bereit war, ist schnell bereit, die Pflicht zu erfüllen, die er der Frau, der Königin, der Gemahlin seines Gastfreundes und Schutzherrn schuldig ist. Dietrich erhebt seine gewaltige Stimme zu tief schallendem Rufe, der, wie der Hall eines Büffelhorns in der Feldschlacht, weithin tönt durch die ganze Burg; das Waffengetöse schweigt einen Augenblick und Dietrich begehrt, als bei dem Kampfe unbeteiligt, Friede für sich und seine Mannen, um den Saal verlassen zu können. Gunther entgegnet, nur mit den Feinden, die ihm seine Mannen erschlagen hätten, (nur mit Ezels Gefolge) habe er es zu thun, die anderen könnten gehen; und Ezel mit Kriemhild, Rüdiger, Dietrichs Mannen und Dietrich selbst verlassen den Saal. Kaum aber sind sie hinausgegangen, so beginnt der Kampf von neuem, und nicht lange, so sind Ezels Mannen

*) Furchtbar schöne Worte: einer alten heidnischen Sitte gemäß wurde am Ende des Mahles ein Becher geleert als Gedächtnis für die Verstorbenen, als Opfer für die Toten (Minne bedeutet ursprünglich Gedächtnis); so wurde nun hier das Gastmahl beschlossen mit dem Minnetrinken für Sigfrid, der Trank aber war Blut, und Schwerter waren die Becher; des Königs Wein war das Opfer, des Königs Blutwein, das Blut der Seinen, das Blut seines Sohnes.

allesamt erschlagen. Die Burgunden im Saale werfen die Leichname die Stiege hinab vor die Thür.

Jetzt tritt Hagen, siegesübermütig, in die Pforte und höhnt den greisen Ezel, da er sich dem Kampfe entzogen und nicht, wie seine Herren, im Streite der vorderste gewesen; er höhnt Kriemhild, daß sie zum zweitenmale sich vermählt — und Volker stimmt ein in die grimmigen Trozvreden: ärgere Feiglinge als die Heunen habe man nie gesehen. Da verheißt Kriemhild Ezels Schild dem mit Gold zu füllen, der ihr Hagen schlüge und sein Haupt ihr brächte, und die Kampfeswut erhebt sich von neuem in den Herzen der Helden, welche vor dem Saale stehen.

Der erste, der es versucht, in den Saal einzubringen und Hagen zu bekämpfen, ist der edle Fring, Markgraf im Dänenlande. Er wirft die Lanze nach Hagen und greift dann zum Schwerte, und weit hallen die inneren Gemächer von den schweren Schlägen wieder, die auf Helm und Schild fallen; aber Fring kann Hagen nicht bezwingen, und so springt er in behendem Sprunge auf Volker, dann auf Gunther, dann auf Gernot, endlich auf Giselher los, und dieser, der jüngste der Helden, schlägt den Ermüdeten nieder; aber noch einmal erhebt er sich, springt von neuem gegen Hagen an und schlägt ihm eine tiefe Wunde mit seinem Schwerte in die Wäsche. Grimmig ob der geschlagenen Wunde fällt nun Hagen mit aller Wucht seiner riesigen Kräfte über den Dänenherrscher her und treibt ihn mit mächtigen Hieben, daß die roten Funken über dem Helme emporspringen, die Stiege hinab. Kriemhild nimmt ihm selbst den Schild ab, der Held bindet den Helm auf und küßt sich die Panzerringe im Abendwinde. Dann waffnet er sich von neuem und stürzt abermals auf Hagen los; abermals ertönt von den Schwerthieben das Haus, und wie rote Lohe schlagen die Funken aus Helm und Schild; da dringt ein Schwerthieb Hagens durch Schild und Helm des Gegners hindurch, und indem der Dänenheld, von der Wunde betäubt, innehält mit seinem Schlägen, schleudert Hagen ihm einen Ger in das Haupt. Der Held sinkt, und als man den Ger ihm aus der Stirne bricht, nahet ihm der Tod. Seine Gefährten umstehen ihn mit lauter Klage; nachdem er geendet, stürmen sie alsbald mit vereinter Kraft auf den Saal los, ihn an Hagen zu rächen; aber umsonst, nicht allein die Ritter werden von den grimmen Burgunden auf der Stiege erschlagen, sondern auch ihre Führer fallen, Irnfrid von Thüringen von Volkers, Hawart von Hagens Hand.

Der Abend ist eingebrochen über dem graufigen Kampfe, die Nacht macht dem blutigen Getümmel ein Ende, und dumpfe Stille folgt dem wilden Getöse, nur daß man das Blut aus dem Saale rieseln hört, das in Bächen durch die Abzugsrinnen herabströmt in den Hof. Die müden Helden im Saale legen die Schilde ab und binden die Helme los. Nur Hagen und Volker bleiben gewaffnet, ihre Herren zu schützen. In der tiefen Ermattung vom heißen, mordgrimmigen Streite, der von Mittag bis in die Nacht gewährt hat, und in der Gewißheit ihres Unterganges ist ihnen ein kurzer

Tod lieber als eine lange Kampfesqual und Todesnot. Sie begehren Unterredung, treten aus dem Saale auf die Stiege und verlangen, man solle sie in das Freie lassen, um dann zugleich von den vereinigten feindlichen Scharen angefallen, im wilden mörderischen Kampfe einen schnellen, ehrenvollen Helden-
tod zu finden. Aber Kriemhild fürchtet, das Opfer ihrer Rache möge ihr entgehen, sie versagt die Bitte. Da spricht die Liebe zum jungen Leben noch einmal aus Giselher, dem jüngsten Bruder Kriemhilds, der einst kaum aus den Knabenjahren getreten war, als man den Mord an Sigfrid beging: ‚Ach, schöne Schwester‘, redet er sie an, ‚wo hätte ich diese große Not erwartet zu sehen, als du mich vom Rheine herüber einludest? Wie habe ich hier im fremden Lande den Tod verdient? Getreu war ich dir immer, und nie that ich dir leid; ich hoffte, dich mir hold und lieb zu finden; laß mich schnell sterben, wenn es nicht anders sein kann‘. Da verlangt nun Kriemhild, bewegt von des Bruders Rede, nur Hagen allein ausgeliefert zu haben: ‚Euch will ich leben lassen, denn ihr seid meine Brüder und einer Mutter Kinder‘. ‚Wir sterben mit Hagen‘, ruft Gernot, ‚und wären unser tausend eines Geschlechtes‘; ‚wir sterben mit Hagen, da wir doch sterben müssen,‘ ruft auch Giselher, ‚von der Treue lassen wir nicht bis in den Tod.‘

Nach diesem letzten vergeblichen Versuche, des Mörders mächtig zu werden und ihre Rache schnell an ihm zu fühlen, steigt die Wut der unglücklichen Kriemhild zu entsetzlicher Höhe auf: sie läßt Feuer an den Saal legen, und bald fluten die roten Flammenwogen des Hauses hoch hinaus in den dunkeln Nachthimmel, durch eine Windsbraut zu tosendem Feuersturme angefacht. Rauch und Hitze und die bald vom Dache in den Saal herabstürzenden Brände quälen die eingeschlossenen Helden bis auf den Tod; grimziger Durst mehrt die unsägliche Pein, und in der wilden Verzweiflung, als Hagen die überall laut werdende Klage über den unerträglichen Durst vernehmen muß, rät er, den Durst im Blute zu löschen. Und der grauenhafte Rat wird befolgt: die Toten müssen mit ihrem Blute die Lebenden erquickern zum letzten Kampfe. Dichter und dichter fallen die rauchenden Trümmer auf die Helden herab; sie stellen sich an die Steinwände des Saales und decken sich, wie vorher gegen die feindlichen Menschen, jetzt gegen die feindlichen Elemente mit ihren guten Schilden. Endlich ist die kurze Sommernacht — sie hat länger gewährt als die längste Winter-
nacht — vorüber; ein kühler Morgenwind geht der aufgehenden Sonne voran, das Holz des Saales ist ausgebrannt, und in den rauchenden Trümmern stehen im falben Frühscheine die grimmtigen Kämpfer, zum Todeskampfe des neuen, des letzten Tages bereit.

Und das Mordwüten beginnt von neuem, von neuem mit gleichem Erfolge; der Saal ist nicht einzunehmen; die Leichname erschlagener Heunen decken abermals zu Hunderten die Stiege.

Da endlich wendet sich der König der Heunen an seine letzte Hilfe, an seinen letzten Trost, an den edlen Rüdiger von Bechlarn. Und jetzt entgalt der treue Markgraf seiner Eide, die er einst vor dreizehn Jahren zu Worms

arglos geschworen, jetzt entgalt er seiner Dienste gegen seinen König, dem er in treuer Mannenpflicht die unheilbringende Gattin geworben — jetzt entgalt er das Geleite, welches er in der unbefangenen Gutwilligkeit eines rechten Helden und Dienstmannen den Gästen seines Königs geleistet hatte. Versagt er der Königin den Dienst, sie zu rächen, die Burgunden anzugreifen, so ist er treulos, und sein Leben, das nur dem treuen Dienste geweiht war, ewiger Schande preisgegeben; leistet er den Aufforderungen des Königs, der ihn bei seiner Mannentreue, der Königin, die ihn bei seiner Eidestreue beschwört, Folge, so übt er Verrat, Verrat an denen, die er als Freunde und Gesellen hierher geleitet, denen er Treue und Hülfe zugesagt, denen er seine Tochter verlobt hat, und seine Seele ist verloren. Da kämpft er den bitteren Todeskampf der Seele, die zwischen Treulosigkeit und Verrat wählen soll, wählen muß; — da sehen wir ein starkes, treues, deutsches Herz zittern in der inneren Todesnot des Zweifels, und es bricht das edle, treue Herz, lange zuvor, ehe es von Freundeshand durch die eigene Waffe den Todesstoß empfängt. Des Leibes Leben opfert der edle Fürst der Treue gegen seinen Herrn, er opfert ihr auch die Seele. — Seine Mannen waffnen sich, und er tritt, den Schild vor den Fuß gestellt, in die Thür des Saales, um, damit er die eine Treue bewahre, die andere aufzukündigen und die Burgunden zum Todeskampfe gegen sich selbst aufzurufen. Aber der letzte Kampf wird dem treuen Helden schwer gemacht; auch die Freunde, von deren Hand er fallen soll, mahnen ihn seiner Treue, durch die er sie in das Land des Verderbens geleitet habe; Giselher lebt noch einmal auf in Lebenshoffnung, daß der Vater seiner Verlobten ihnen Treue leisten und Hülfe bringen werde, und Rüdiger muß verkündigen, daß er der Treue ledig sein wolle und nicht Schutz und Beistand, daß er blutigen Kampf und blutigen Tod für sich suche. Aber es muß die alte Treue, die Mannentreue, das Recht behalten vor der neuen Treue, der Freundestreue; das wissen auch die Burgunden wohl, und darum nehmen auch sie mit starkem Herzen Abschied von der Freundestreue, um die Königstreue für ihre Mannen zu bewahren; starken Herzens nimmt Giselher Abschied von der Liebe, die durch die Königstreue geschieden wird für immer. Aber noch ein Zeichen der nun gelösten Freundestreue wird herübergereicht in den Todeskampf der einst Verbundenen: eine Todesgabe, reicht Rüdiger den eigenen Schild von der Hand an Hagen, statt des, den ihm Frau Gotelind gegeben — das war die letzte Gabe, die Rüdiger einem Helden darbot — und der Kampf beginnt. Doch Hagen, Volker und Giselher treten vorerst zurück aus dem Streite. Bald eilt Gernot seinen Mannen zu Hülfe und greift Rüdigern an. Rüdiger schlägt Gernot die Todeswunde durch das Haupt, und der letzte Schlag, den Gernot führt mit Rüdigers Schwert, ist Rüdigers Todesschlag. Beide Helden sinken nebeneinander im Tode nieder.

Von der Klage um den gefallenen herrlichen Helden hallen Paläste und Türme wieder, so daß Dietrich von Bern, der sich von dem Kampfe entfernt

hält, einen Boten aussendet, sich nach der Ursache des Wehgeschreies zu erkundigen. Als dieser die Botschaft von Rüdigers Tod zurückbringt, ergreift tiefes Entsetzen den Gotenkönig, und er sendet nunmehr den alten Hildebrand ab, die Burgunden selbst zu fragen, weshalb Rüdiger von ihnen erschlagen worden sei. Voll Rachedurst wegen Rüdigers Tod waffnen sich nun wider Dietrichs Gebot alle Mannen aus dem Gotenstamme, und als Hildebrand von Hagen erfährt, daß das Ungeheure wirklich geschehen sei, begehrt er den Leichnam des edlen Markgrafen zur Totenklage und Bestattung. Hohn ist die Antwort von seiten der Burgunden, zumal von Volker. Da greifen auch die Amelunge, die riesigen Gotenhelden, zu den Schwertern, und es erhebt sich abermals ein furchtbarer Kampf, in welchem der fröhliche Fiedeler Volker von Hildebrands gewaltiger Hand erschlagen wird, in welchem Giselher und der Gotenfürst Wolfhart, Hildebrands Nefte, sich gegenseitig den grimmen Tod anthun, und Hagen, um Volkers Tod zu rächen, auf Hildebrand mit so schwertgrimmigen Schlägen eindringt, daß man wohl hört, um des greisen Gotenhelden Haupt faßt in mächtigen Hieben Balmung, Sigfrids Schwert. Hildebrand entflieht vor Hagen mit einer schweren Wunde und kehrt allein, denn alle sind gefallen, zu Dietrich zurück. Im Königssaale stehen einsam über den Leichen ihrer Brüder und Kampfgenossen Gunther und Hagen.

Da endlich gebietet Dietrich seinem Waffenmeister Hildebrand, auch die Seinen zu den Waffen zu rufen; aber Hildebrand antwortet: ‚Wer soll zu euch kommen? was ihr von Lebenden noch habt, die seht ihr bei euch stehen; ich bin es ganz allein, die anderen, die sind tot‘.

So geht denn Dietrich allein dem letzten Kampfe entgegen. Die beiden allein übriggebliebenen Burgunden, Gunther und Hagen, stehen einsam und ernst außen vor dem Saale. Dietrich begehrt, sie sollen sich ihm zu Geiseln ergeben; aber stolz und todeskühn wird die Forderung von Hagen abgewiesen; zum Geisel ergiebt er sich nicht, bis das Nibelungenschwert zerborsten ist. Dietrich kämpft mit Hagen, schlägt ihm eine tiefe Wunde, ergreift mit den riesigen Armen den furchtbaren Mann, preßt ihm mit Löwengriffen die gewaltigen Schultern zusammen, bindet ihn und führt ihn zu Kriemhild. Derselbe Kampf wiederholt sich zwischen Dietrich und Gunther mit demselben Ausgange. Dietrich empfiehlt der Königin, das Leben der Helden zu schonen, und geht in trübem Ernste von dannen.

Kriemhild aber muß den Becher der entsetzlichen Rache bis auf den Boden leeren: wenn ihr Hagen den Nibelungenhort zurückgebe, solle er das Leben behalten. Doch der Held von Tronei hat auch zum Tode verwundet und in schmachtvollen Fesseln liegend seinen Troß und seine Treue bewahrt. ‚So lange einer meiner Herren lebt, sage ich nicht, wo der Hort ist‘. Da läßt die grausame Schwester dem Bruder Gunther das Haupt abschlagen und trägt es bei dem Haare hin zu Hagen. Und Hagen? Nun ist es ja zum Ende, wie du gewollt, gebracht; nun ist es so ergangen, wie ich mir selbst gedacht. Nun ist von Burgunden der edle König tot, Giselher der junge und auch

Gernot. Den Schatz weiß nun niemand, als Gott und ich allein. Dir aber, grimmes Weib, soll ewig er verhohlen sein'. So habe ich denn nur noch', sagt Kriemhild, das Schwert meines Sigfrid, meines holden Gatten, das er trug, als ich zuletzt ihn sah'. Sie zieht es aus der Scheide und Sigfrids Schwert rächt Sigfrids Mord an dem Mörder durch die Hand der blutigen Heumenkönigin, der einst so anmutsvollen und liebreizenden, einst so treuen und liebenden Kriemhild.

Da springt in grimmigem Zorne der alte Hildebrand auf, daß der Friede, den sein Herr der Königin für Gunther und Hagen geboten, so schrecklich gebrochen sei; er rächt des Tronjers Tod an dem Weibe der Rache; unter einem gräßlichen Schrei sinkt Kriemhild, von Hildebrands Schwerte getroffen, neben dem Leichnam ihres Todfeindes, selbst eine Leiche, nieder. Mit Leid, so schließt das Lied, war beendet des Königs hohes Fest, wie stets die Freude Leiden zum allerletzten giebt.

In diesem Tone tiefer Wehmut, mit welchem unser Lied ausklingt, kehrt es zurück zu dem Grundtone, mit dem es beginnt: es will singen von dem höchsten Feste der Freude und von Weinen und von Klagen, singen, wie Liebe mit Leide zum jüngsten lohnen kann — und der durch dasselbe hinhaltet vom Anfange bis zum Ende, unsere Herzen zu bewegter Ahnung und leiser Wehmut stimmend. Und dieser Grundton, zu singen Leid aus Freude, ist der Grundton des germanischen Lebens, ist die reine Stimmung des deutschen Herzens, durch welches, wie kaum durch das Herz irgend eines anderen Volkes, das Bewußtsein der Vergänglichkeit, das leise Beben der Todesahnung hindurchzittert. Und wie könnte dies anders sein bei einem Volke, welches, wie wir bereits angedeutet haben, mit der Natur und ihrem Leben auf das innigste und geheimste verwachsen ist? Die Stimme der Natur aber, die aus den sprossenden Keimen und heiteren Blumen des Frühlings wie aus den welkenden Halmen und fallenden Blättern des Herbstes, die aus dem kommenden Tage wie aus dem scheidenden zu uns redet, ist die Stimme der Vergänglichkeit und des Todes für den, der den innersten Sinn der Natur begriffen hat, wie diesem Bewußtsein der größte der neuesten Dichter, Rückert, in seinem Gedichte von der sterbenden Blume Worte ergreifender Wahrheit geliehen hat. Ja in den ältesten Zeiten war das Naturgefühl des deutschen Volkes ein Gefühl des Grauens vor der Natur und deren erbarmungsloser Zerstörung, seine Naturpoesie eine Poesie des glühenden Naturgenusses auf der einen, der tiefsten Naturschrecken auf der andern Seite, in starrer, furchtbarer Erhabenheit. Dieses wilde, finstere Grauen ist nun durch dreihundertjährigen Einfluß der Religion des ewigen Lebens in den Dämmerchein bewegter Ahnung gemildert, zu leiser Wehmut verklärt worden. Unser Epos singt nicht mehr von der grausenhaften Pracht des Weltendes, wenn Sonne und Mond von Wölfen werden verschlungen, und die Götter des Himmels und der Erde von den Ungeheuern der Tiefe werden zerfleischt werden — aber es singt von dem Untergange alles Schönen und Herrlichen, was die Menschenbrust erfreuet, von menschlichem Entzücken und von mensch-

lichem Leibe, in dem das Herz zerbricht, von zarter Minne und von blutiger Rache. — Anders war es zum großen Teile bei den Griechen: wie unsere Poesie eine Naturpoesie des Todes ist, weil sie die ganze Natur nach ihrem innersten Wesen, ihrem Anfang, Fortgang und Ende umfaßt, so ist die Poesie der Griechen eine Poesie des Lebens, weil sie nur einen Teil, ein zeitliches Erscheinen der Natur begreift. Und doch verleugnet sich die alte Stammesverwandtschaft der Griechen und der Deutschen selbst in diesen Gestaltungen des Epos nicht ganz; ist doch die Aussicht, welche die Ilias gewährt, nicht allein der Untergang von Troja, sondern auch das bittere Leid der kämpfenden Helden, welches sie zu Hause finden, und gewiß nicht ohne innern tiefern Grund schließt die Ilias mit der Totenklage um den reisigen Hektor.

Diesen Ton der wehmütigen Klage, mit dem das große Epos abschließt, hat denn ein Kunstgedicht, welches von seinem Inhalte die Klage heißt, festgehalten und in lang hallenden Modulationen ausklingen lassen. Tiefere Teilnahme nimmt in diesem Gedichte niemand in Anspruch, als die greise Mutter des Burgundengeschlechts, die alte Königin Ute, die den Untergang ihres ganzen Stammes überleben sollte, sie ward begraben zu Lorjch in der Abtei; ihr brach das Leid ihr Herz entzwei, ihr, die einst der Helden Krone trug. — Neue Thatfachen erfahren wir aus diesem Gedichte, seiner ganzen Anlage zufolge, nicht; es ist eine Wiederholung dessen, was in dem zweiten Teile des Nibelungenliedes erzählt worden ist, aus dem Munde der Boten, die das Unglück verkündigen — unter ihnen vor allen Swemlins, der auch die Burgunden zum Feste eingeladen hatte — den Angehörigen der Gefallenen (der Gattin und Tochter Rüdigers, der alten Frau Ute, Brunhild und den zurückgebliebenen Burgunden) gegenüber. Doch hat der Dichter der Klage, dessen Heimat Östreich war, in manchen nicht unwesentlichen Punkten eine andere Erzählung des Nibelungenkampfes vor sich gehabt, als wir gegenwärtig besitzen, den ersten Teil des jetzigen Nibelungenliedes aber gar nicht gekannt.

Dies führt uns denn zu einigen Bemerkungen über die Entstehung unseres Nibelungenliedes, welche jedoch unserm Zwecke entsprechend nur kurz und flüchtig werden sein dürfen.

Was zunächst sein Verhältnis zur Geschichte angeht, so wird an sich, es wird zumal nach dem, was ich über den noch durchblickenden Naturmythus mitzuteilen mir erlaubte, niemand genau nach Jahrzahlen und Thatfachen bestimmte Geschichte in einer Poesie dieser Art suchen. Die historische Wahrheit des Epos liegt hier wie im Homer in der getreuen Auffassung des allgemeinen menschlichen Lebens, sowie des Lebens des einzelnen Volkes im besondern: in der getreuen Darstellung der Gesinnung und der Sitte, die aus dem Gedichte weit besser, nicht allein anschaulicher, sondern auch genauer und sicherer erlernt werden kann, als aus der politischen Geschichte; — inzwischen wird, abgesehen von Sigfrid, welcher sich fast aller historischen Forschung entzieht, doch eine Reihe historischer Momente in dem Gedichte angeführt oder angedeutet, so daß eine Betrachtung

des Verhältnisses, in welchem dasselbe zur Geschichte steht, unerläßlich ist. Geschichtlich sind die drei Burgundenkönige; geschichtlich ist die Vernichtung eines Königsgeschlechtes der Burgunden durch Attila; geschichtlich ist Attila selbst und sein Bruder Bleda (hier Blödelin); geschichtlich ist endlich auch Dietrich aus dem Geschlecht der Amaler, des ostgotischen Königsstammes. Die Begebenheiten nun, welche sich unter diesen historischen Personen vom Jahr 451 bis gegen das Jahr 500 ereignet haben, sind in unserm Gedicht zusammengedrückt und verschmolzen; Attila, der im Jahr 453 starb, kann mit Theodorich, dessen Herrschaft erst 489 beginnt, nicht zusammengekommen sein. Aber die allgemeine Anschauung von den Begebenheiten, der geistige Duft gleichsam, welcher aus der Geschichte aufsteigt, ist festgehalten und dargestellt: Attilas mächtiges Weltreich, und die unermesslichen Völkerscharen, über die er gebot; der Hunnen blutiges Wüten in der furchtbaren Schlacht auf den catalaunischen Feldern im Jahre 451, aus welcher sich sogar ein spezieller historischer Zug, das Bluttrinken, in die Dichtung hinüberverpflanzt hat; endlich Theodorichs Herrschaft, als die erste deutsche, auf römischem Boden gegründete, die eben darum das deutsche Selbstbewußtsein zu stolzer Höhe steigern mußte. Um diese allgemeineren, nur den Boden der Dichtung bildenden Elemente aus dem wirklichen Verlaufe der Begebenheiten ausscheiden zu können, mußten dieselben bereits wenigstens um eine oder zwei Generationen rückwärts liegen; wir sind also berechtigt anzunehmen, daß vor der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts der Teil unseres Liedes, der sich auf Dietrich und Etzel beziehet, nicht vorhanden gewesen sein kann.

Aber noch mehr. Die Sage von Sigfrid, der wir ein sehr hohes Alter und eine ursprünglich mythische Gestalt zugewiesen haben, ist demnach anfänglich weder mit der Sage von Attila und dessen Helden, noch, und dies weit weniger, mit Dietrichs von Bern Sagenkreis verbunden gewesen; aber allerdings kommt in der ältern Gestaltung der Sigfridsage ein Attila und eine Nache der Schwester, nur nicht an den Brüdern, sondern für die Brüder an Attila vor; erst nach des historischen Attila, des Hunnenkönigs, Erscheinen, wurde der ältere, mythische Attila an den historischen angelehnt, oder vielmehr beide in einander verschmolzen. Wann diese Umgestaltung der ältesten Sage stattgefunden habe, können wir zwar nicht bestimmen, doch ist es höchst wahrscheinlich, daß dieselbe erst nach dem 9. Jahrhundert vor sich gegangen sei, in derselben Periode, als die Sigfridsage in Deutschland sich allmählich des mythischen Gewandes entledigte und zur Helden Sage umgestaltete.

Diese Umgestaltung und die Verknüpfung zweier oder dreier, mehr oder minder weit auseinander liegender Sagenkreise wird jedoch alsdann erst vollständig begreiflich, wenn wir erwägen, daß alle diese Sagen ursprünglich in einzelnen Liedern umliefen, die, insofern sie mythischen Inhalts waren, nach und nach, jemehr der heidnische Mythos verblich, unverständlich wurden und dann nur fragmentarisch mit andern ähnlichen Liedern verbunden und in dieselben verschmolzen — insofern sie aber historischen Hintergrund hatten, durch Aufnahme dieser mythischen Stoffe so zu sagen idealisiert wurden, wie denn

namentlich in der Sage von Attilas Helden die schönste poetische Figur, Rühmiger, nicht ganz unwahrscheinlich auf mythischer Grundlage beruht. Erst nachdem dieser Prozeß durchlaufen war, konnten jene Gefänge sich zu dem breiten, tiefen und klaren Strome vereinigen, der in unserem Nibelungenliede rauschend vor uns vorüberströmt.

Diese Vereinigung der einzelnen Lieder mag in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, etwa um 1170, vor sich gegangen sein; die Aufzeichnung unseres Liedes aber, wie wir es in der ältesten Gestalt vor uns haben, hat um das Jahr 1210 stattgefunden.

Es ist leicht begreiflich, daß unter diesen Umständen von einem Verfasser unseres Nibelungenliedes im gewöhnlichen Sinne gar nicht die Rede sein könne, auch sind die Fabeleien von dem selbst halb fabelhaften Heinrich von Ofterdingen, welcher eine Zeitlang für den Verfasser gelten sollte, längst vergessen. Was um das Jahr 1170—1210 mit unserem Liede vorging, beschränkt sich auf die Aufzeichnung der vorhandenen, im Volke umlaufenden Lieder, sowie auf deren Verbindung und teilweise auch ihre Ausschmückung. In letzterer Beziehung ist im zweiten Teile des Liedes nur sehr wenig, im ersten, die Sigfridsjage enthaltenden, dagegen etwas mehr geschehen. Solcher einzelnen Lieder, aus deren Zusammenstellung das Ganze erwachsen ist, hat der verstorbene Professor Sachmann in Berlin mit sicherem und feinem, an dem genauen Studium des alten Volksliedes und des Volksmäßigen überhaupt gebildeten Takte zwanzig herausgefunden, und die Thaten des letzten Ordners mit Bestimmtheit kenntlich gemacht. Diese letzteren unterscheiden sich von dem ursprünglichen Texte sehr bestimmt, teils durch das Verweilen bei einzelnen Momenten, durch eingeschobene Schilderungen, teils durch Einführung fremder Elemente, z. B. der Namen köstlicher Seidenstoffe und sonstiger Artikel des damaligen höfischen Luxus — also durch Hinzunahme der Kunstpoesie — teils auch durch die Einrichtung des Verses. Mit geringen Ausnahmen sind übrigens diese Thaten von sehr geschickter, das Volksmäßige mit ehrerbietiger Scheu erhaltender und schonender Hand, gewiß von der Hand eines wahren Dichters, gemacht worden. — Seitdem Karl Simrock auch diese zwanzig Lieder aus seiner bekannten Übersetzung ausgezogen und besonders herausgegeben hat, ist es einem jeden leicht, sich wenigstens im allgemeinen von dem Organismus unseres Liedes Kunde zu verschaffen, und das Neuhinzugethane mit dem Alten zu vergleichen. Am auffallendsten, augenscheinlichsten und auch für das ungeübtere Auge am überzeugendsten lassen sich diese Zusätze in dem Liede nachweisen, welches von dem Kampfe Sigfrids mit Brunhild handelt, an anderen Stellen überrascht es, wenn man ganze lange Stellen durch die kritische Hand ausgemerzt findet; doch wird man sich, will man es nur einmal versuchen, sehr bald in den echten Volkston einüben und dann auch wohl einmal nicht ohne Vergnügen zu der breiteren, behaglichen Darstellung des letzten Ordners zurückkehren.

Nächst dieser ersten Bearbeitung der zwanzig alten, den Grundstoff des Nibelungenliedes enthaltenden Volkslieder haben dieselben, oder hat vielmehr die

erste Bearbeitung selbst eine zweite und dann noch eine dritte mit noch umständlicheren Zusätzen und Ausführungen erfahren; diese dritte Bearbeitung ist die, welche der Freiherr von Lasberg hat abdrucken und dann durch den Pfarrer Schönhuth herausgeben lassen. Die älteste Form giebt die Ausgabe von Professor Lachmann; die Ausgaben des Professor v. d. Hagen bieten einen gemischten, also unzuverlässigen Text dar.

Unter den nachgerade zahlreich gewordenen Übersetzungen nimmt die von R. Simrock den ersten Rang ein; nächst dieser dürfte G. Pfizers Arbeit zu nennen sein; die Veränderungen des Versmaßes, welche v. Hinsberg und Nebenstocck sich erlaubt haben, thun dem eigentümlichen epischen Tone des Gedichtes allzugroßen Eintrag, als daß eine nur einigermaßen richtige Vorstellung von der dichterischen Haltung des Originals durch dieselben erzielt werden könnte. Indes selbst die beste Übersetzung erreicht das Original auch nicht entfernt; viele Formeln erscheinen auch in Simrocks Übersetzung als Phrase, wenigstens als schleppender Zusatz, die im Original das frischeste, kräftigste Leben atmen, also dort nur ermüden können, abgesehen davon, daß viele Ausdrücke der alten Sprache sich überhaupt nicht übersetzen lassen.

Daß das Nibelungenlied, der vornehmste Edelstein in der deutschen Dichterkrone, während des 14. und 15. Jahrhunderts, welche sich fast ausschließlich der Kunstpoesie zuwendeten und wenigstens die epische Volkspoesie in Roheit versinken ließen, wenig beachtet wurde, läßt sich begreifen, doch hat die neueste Zeit gezeigt, daß demselben damals weit mehr Beachtung zu teil geworden ist, als man längere Zeit hindurch glaubte annehmen zu dürfen: es sind nach und nach mehr als zwanzig Handschriften desselben bekannt geworden, so daß es doch immer zu den gelesensten Werken gehört haben muß. Das 16. und 17. Jahrhundert aber wußten beide von der Existenz dieses Gedichtes gar nichts, wie sie denn von der Existenz eines alten, blühenden, kräftigen Deutschlands überhaupt nichts oder fast nichts wußten oder wissen wollten. Nur ein östreichischer Gelehrter des 16. Jahrhunderts, Wolfgang Lazius, hat es gekannt und zu seiner Geschichte der Völkerwanderung benutzt. In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aber entdeckte J. J. Bodmer zwei Handschriften auf dem Stammschlosse der nunmehr ausgestorbenen Grafen von Ems, Hohenems in Graubünden und ließ aus einer derselben den zweiten Teil des Nibelungenliedes unter dem Titel ‚Chriemhilden Rache‘ abdrucken. Später gab das Nibelungenlied der Schweizer Müller, Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, heraus (seitdem ist der Name üblich geworden) und erntete für die Herausgabe die berüchtigte Zuschrift König Friedrichs II. ein: ‚Ihr habt eine viel zu vortheilhafte Meinung von diesen Dingen. Meines Bedünkens sind sie nicht ein Schuß Pulver wert, und würde ich sie nicht in meiner Bibliothek dulden, sondern herausschmeißen‘; eine Zuschrift, die sich gegenwärtig auf der Bibliothek zu Zürich unter Glas und Rahmen befindet, zum traurigen Zeugnis von dem Urteil und der Gesinnung, die damals nicht allein Urteil und Gesinnung des großen Königs, sondern von Hunderttausenden in Deutschland wohnender

Menschen waren. Daß es Deutsche gewesen, trägt man Scheu, auszusprechen. Nur Johannes von Müller urtheilte anders — so, wie wir heute urteilen. Mit der romantischen Schule und mehr noch mit dem unter dem französischen Joche erwachenden Gefühle für Deutschlands Ehre erwachte auch der Sinn für diesen Schatz des deutschen Altertums, und es ist das unvergängliche Verdienst Friedrich Heinrichs von der Hagen, diesen Sinn genährt und nach allen Kräften gefördert zu haben, wengleich seine wissenschaftlichen Leistungen für die Herausgabe und Erklärung des Liedes an sich nicht befriedigen konnten und bald überboten wurden.

Wir gehen nunmehr zu einer kurzen Angabe und Charakteristik derjenigen Lieder über, welche wir aus den einzelnen Sagenkreisen, die ich früher namhaft machte, übrig haben.

Aus dem Sagenkreise von Sigfrid ist uns ein Lied erhalten ‚vom hürnin Sigfrid‘, welches zwar hinsichtlich der Sprache aus dem 15. Jahrhundert, dem Versbau nach aber aus dem 13., dem Stoffe nach aus weit älterer Zeit stammt, alsofüglich hier zur Besprechung kommen kann¹⁸. Dieses Lied erzählt die Jugendabenteuer Sigfrids, dieselben, welche im Nibelungenlied Hagen bei dem ersten Erscheinen Sigfrids am Burgundenhofe erzählt, doch mit der sofort zu erwähnenden Abweichung, welche in die Burgundenfage, so wie sie das Nibelungenlied hat, allerdings nicht paßt. Sigfrid kommt zu einem Schmiede, der ihn in den Wald scheidt, Kohlen zu holen, eigentlich aber, damit ihn ein im Walde hausender Drache umbringe; Sigfrid tötet jedoch den Drachen, wirft Bäume auf ihn und zündet diese an, worauf er sich denn in dem durch das Feuer geschmolzenen Horne (der Hornhaut) des Drachen badet; nur zwischen die Schultern kann er nicht reichen, weshalb er hier nicht gehört wird, sondern verwundbar bleibt. Nun ist aber auch Kriemhild, des Königs Gibichs Tochter von Burgundenland, von einem Drachen geraubt und in einen Drachenstein eingesperrt worden, um diesen Drachen, der im Verlaufe der Jahre wieder Mensch werden will, zu heiraten. Diese Verflechtung des Burgundengeschlechts in den Mythos kommt schon im Nibelungenliede nicht mehr vor. Sigfrid zieht aus und zwar einsam, ohne Gefolge, als ein Rede (wreccoo); ein Umstand, welcher sich zwar aus Sigfrids mythischer Natur erklären läßt, der indes auch da, wo offenbar nur Heldensage vorliegt, nicht selten erscheint, dann aber auf die allerältesten Zustände, auf alte, unverändert gelassene Sagen hindeutet. Spätere Sagen lassen den Helden niemals ohne Gefolgsmannschaft ausziehen. Er zieht einsam, fern von Vater und Mutter, fern von der Heimat, aus in den wilden Wald und vernimmt der Jungfrau Klagen, kann aber den Drachenstein nicht finden, bis er einen, im Waldesdickicht auf schwarzem Rofse mit funkelnder Krone auf dem Haupte vorüberreitenden Zwerg einholt und durch

Gewaltthätigkeit nötigt, ihm anzugeben, daß ein Riese, Ruperan geheissen, den Zugang zu dem Drachenstein bewahre. Diesen Riesen sucht nun Sigfrid auf, und es entspinnt sich ein wilder Kampf, ganz in den ältesten Formen deutschen Kriegertrozes und deutscher Kampfeswildheit geschildert. Der Riese trägt eine stählerne Stange — das uralte und in unseren sämtlichen Riesenfagen wiederkehrende Riesenattribut — die an ihren vier Ecken wie ein scharfes Messer schneidet und im Kampfe klingt, wie eine Glocke auf Turmes Dach, und einen Helm, welcher wie die Sonne leuchtet, die im Meere wiederglänzt; neidiglich schlägt der Riese auf Sigfrid ein, den er ‚du kleines Büblein‘ anredet, und im Kampfe springt Sigfrid fünf Klafter vorwärts und wieder zurück — ganz ähnlich einem der ältesten Bestandteile des Nibelungenliedes, dem Kampfe mit Brunhild. — Der Riese wird besiegt und verspricht, Sigfrid auf den Drachenstein zu bringen; aber unterwegs fällt er, ungetreu wie alle Riesen sind, Sigfrid von neuem an, um von neuem bezwungen zu werden; endlich führt er Sigfrid zwar auf den Drachenstein, aber um hier oben, wo kaum ein Mann stehen kann, den Kampf zum drittenmal, und heißer und grimmiger als zuvor, zu erneuern. Sigfrid — und dies sind deutliche Zeugnisse hohen Altertums, weil ungebändigter, wilder, blutgieriger, ja grausamer Kampflust — faßt im Ringen mit dem Riesen in dessen weit klaffende Wunden und reißt sie mit seinen nervigen Händen auseinander; er bezwingt den Ungeheuren und wirft ihn den Felsen hinab, daß er in Stücke zerbricht, zum lauten Lachen der Jungfrau. Hierauf beginnt der Kampf mit dem herbeifliegenden Drachen, welcher so heiß und grimmig gefochten wird, daß die Zwerge, aus Furcht, der Berg möge einstürzen, ihre Höhle verlassen und König Nibelungs Schatz heraustragen. Diesen Schatz findet Sigfrid nachher und führt ihn von dannen. Nach wiederholten Kämpfen mit den flammenspeienden Ungeheuern werden sie von Sigfrid besiegt und in Stücke gehauen, die Jungfrau aber nach ihrer Heimat geführt, wo sie sich mit Sigfrid vermählt. Der Zwerg Cugel aber, ein Wüthäter des Schatzes und aus dem Nibelungengeschlecht, weissagt Sigfrid ein frühes blutiges Ende, und damit läuft unser Gedicht in die Sagen über, welche in dem ersten Teile des Nibelungenliedes enthalten sind — ja wir erfahren hier sogar, welchen Titel dieser erste Teil, oder ein Stück desselben im Volksgefang mag geführt haben; es wird sich auf das Lied: Sigfrids Hochzeit berufen.

Solche Sagen, wie diese, beruhen auf dunklen Erinnerungen des Volkes an die ältesten Naturzustände, in welchen die graufigen Ungeheuer, deren Stein gewordene Reste wir heute noch bewundern, wenn auch nur noch vereinzelt, im Leben vorhanden waren, oder wenigstens in dem Naturgeföhle der Menschen die Spuren ihres Daseins noch deutlich zurückgelassen hatten und die Geheimnisse der Tiefe, der Finsternis, des Todes in ihren furchtbaren Gestalten verfinlichten; die Drachen der Sage besitzen in der Regel die Fähigkeit, in Menschengestalt und Menschennatur zurückzukehren, so daß derselbe Verkehr, der im Tier-epos zwischen den Tieren und den Menschen Gegenstand der Sage und Dichtung wird, hier zwischen den Wesen der unheimlichen Finsternis

und den Menschen stattfindet. Auf seiner ersten Naturstufe sieht der Mensch in dem Tier bis auf einen gewissen Grad ganz richtig seinesgleichen: können noch in späterer Zeit, als der dunkle und graufigere Mythos längst verblichen ist, die Menschen zu Wölfen und die Wölfe zu Menschen werden, wie dies der Werwolfaberglaube sogar bis auf diesen Tag bezeugt, so werden in der ältesten Zeit die Menschen zu Drachen. Ebenso ist die Sage von dem Riesen eine, den Völkern fast aller Zeiten und Zonen ganz naheliegende, und ebenso, wie die Drachensage, auf wirkliche Verhältnisse gegründete, dann mythisch gewordene Sage. Es ist dies die Reminiscenz an fremde, alte, im Untergehen begriffene Volksstämme, die einst da gewohnt haben, wo das spätere Geschlecht nachher sich ansiedelt: so finden wir die Ryplopesage im Homer, so die Riesensage bei uns. Daß die Riesen eine fremde, dem Deutschen widerwärtige Natur haben, beweist der sich öfter wiederholende Zug von ihrer Wortbrüchigkeit, ihrer Untreue; daß sie ältere geschichtliche Helden darstellen, beweist die, vorher schon erwähnte, besondere Art ihrer Bewaffnung.

Daß wir nun in Sigfrid und seiner Sage keine historische Beziehung im strengen Sinne suchen dürfen, ist schon früher bemerkt worden — seine Natur ist mythisch und tritt demnach den gleichfalls aus dem Mythos entsprungenen oder in den Mythos zurücksinkenden Sagen von den Drachen und Riesen ihrer ursprünglichen Beschaffenheit zufolge nahe. Aber auch der Mythos hat seine Geschichte, ja der Mythos hat seine Geographie, und sowie noch im 15. Jahrhundert der Brunnen im Odenwald gezeigt wurde, an welchem Hagen den Sigfrid erschlug, so war wenigstens noch gegen das Ende des 12. Jahrhunderts die Stätte — im nordischen Dialekt Gnitaheide — bekannt, wo Sigfrid den Drachen erschlug; — eine Stätte, um die sich vermutlich eine ganze Schar der ältesten mythischen Sagen versammelt hatte, wo auch vielleicht historische Ereignisse sich zutragen, an welche der alte Mythos sich bequem anlehnen konnte. Nach der Angabe eines isländischen Reisebeschreibers aus dem Ende des 12. Jahrhunderts muß diese mythologisch merkwürdige Stelle — die sagenberühmteste unseres Vaterlandes — zwischen Stadtberge und Mainz gelegen haben.